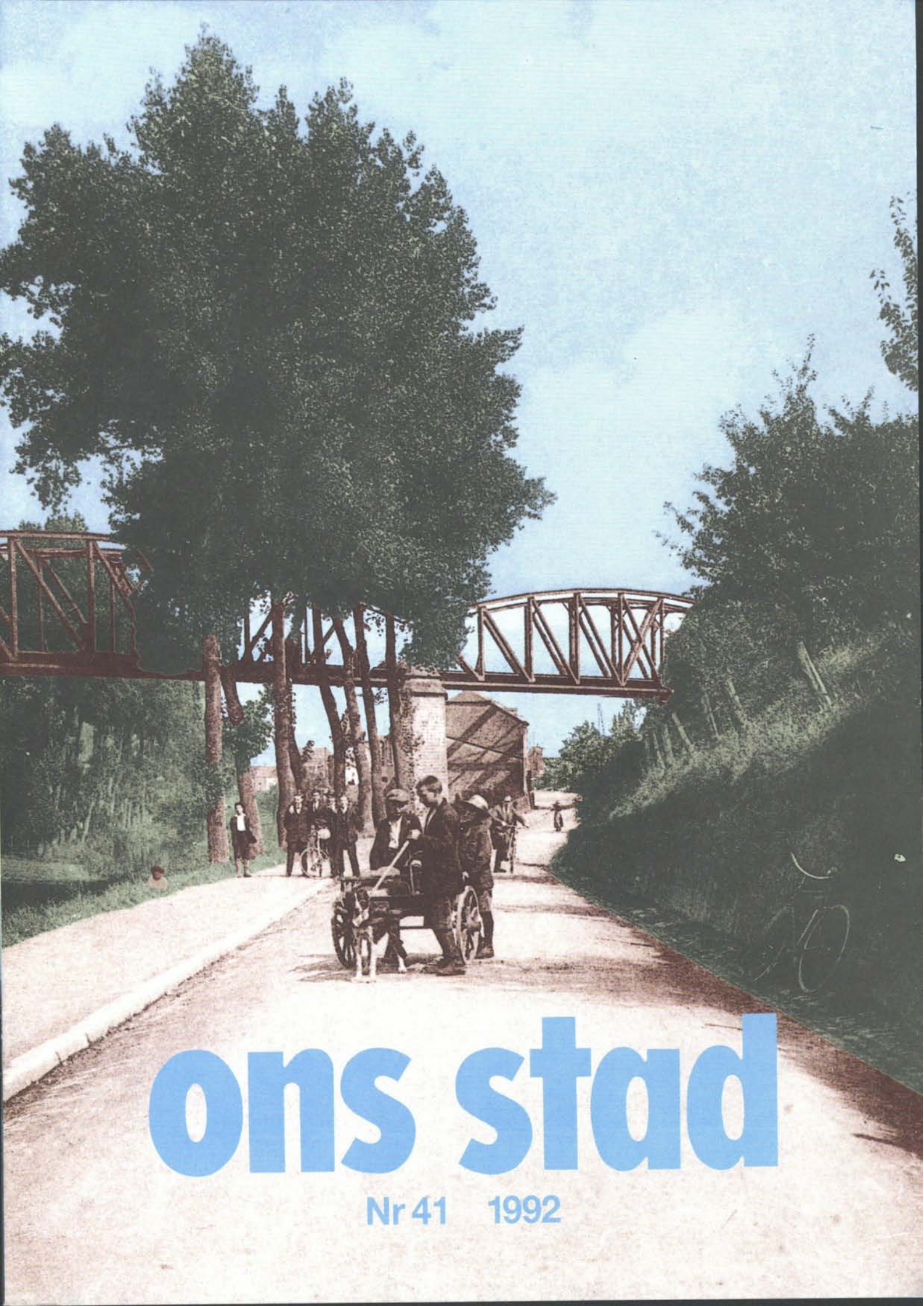




ons stad

Nr 41 1992

1995

„Vous savez c'est pas grand le Luxembourg,
dit la duchesse de Guermantes.”

Marcel Proust
(A la recherche du temps perdu)



In weniger als 800 Tagen, am 1. Januar 1995, wird Luxemburg ein ganzes Jahr lang Kulturhauptstadt Europas sein.

Ob wir uns mit dieser Kandidatur, die übrigens auf einen Vorschlag des 1990 verstorbenen, langjährigen Kulturministers Robert Krieps hin im März 1989 von der Luxemburger Regierung gestellt wurde, nicht ein bißchen viel vorgenommen haben, wird sich dann zeigen, so oder so.

Wenn auch sonst noch alles sehr vage ist, eines wissen wird jetzt schon ganz sicher: Ein „Centre d'art contemporain“ (volkstümlich: *Pei-Musée*) wird es 1995 nicht geben, weder auf Drei Eicheln noch sonstwo, und ob ein solches Projekt überhaupt jemals zustande kommt, steht noch dahin. Ob hier eine historische Chance verpaßt wurde – möglicherweise wegen allzu großer Rücksicht auf die einheimische *vox populi* –, oder ob die eherne Stimme der Vernunft (bzw. jene des Finanzministers) recht hatte, als sie dem milliardenteuren Kunst- und Architekturabenteuer Einhalt gebot, wollen wir hier nicht entscheiden.

Wie dem auch sei, an einem Konzept und an einem Programm für 1995 wird inzwischen eifrig gearbeitet, und Vorschläge und Ideen sind jederzeit herzlich willkommen: Am 17. März dieses Jahres kam es nach längeren Vorgesprächen zwischen Vertretern des Staates und der Hauptstadt zur Gründung der Gesellschaft ohne Gewinnzweck „Luxembourg, Ville européenne de la Culture, 1995“, und bereits am 19. Juni hat man in der Person des ehemaligen Escher Theaterdirektors Guy Wagner einen Hauptkoordinator ernannt, dem die in *cultural management* diplomierte Arlette Klein (*coordonateur général adjoint*) und Simone Baldauff-Beck, die seit Jahren für die Öffentlichkeitsarbeit des Kapuzinertheaters mitverantwortlich ist und auch hier die Aufgabe der *public relations* übernommen hat, zur Seite stehen.

An mehr oder weniger soliden Schlagworten und Slogans mangelt es nicht: 1995 soll sowohl eine *année-phare* als eine *année-tremplin* werden, für einheimische Kunst und Kultur, versteht sich, und ganz Europa soll in dem grellen Scheinwerferlicht, von dem unser Land und unsere Hauptstadt dann angestrahlt werden, erkennen, wie wir zu dem wurden, was wir sind. Es geht also, nur wenige Jahre nach den Feierlichkeiten zu unserer 150jährigen Unabhängigkeit, wieder einmal um unsere „Identität“.

Tatsächlich könnte sich 1995 die – vielleicht einmalige – Chance bieten, europaweit wenigstens mit einigen weitverbreiteten Klischees über den kleinsten EG-Mitgliedsstaat aufzuräumen, die da heißen „Bankenparadies mit muffig-provinzialem Hinterland, Schlaraffenland für Kaffee-, Schnaps- und Zigaretten-Tourismus, Transitland für Billig-Reisen in die USA“ und dergleichen Freundlichkeiten mehr.

Denn neben den vielbeschworenen, aber durchaus realen Sehenswürdigkeiten unserer tausendjährigen Festungsstadt, neben der (relativen) Unversehrtheit unserer Landschaft haben wir durchaus auch kulturell etwas zu bieten.

In unserem Land haben wir schon seit Jahrzehnten eine „multikulturelle Gesellschaft“ – eine Wortschöpfung, die anderswo erst vor kurzem geprägt wurde –, und diese Tatsache hat bei uns eben nicht zu rassistischen und nationalistischen Auswüchsen geführt, sondern zu einem kreativen Miteinander.

So haben wir dank unserer Mehrsprachigkeit zahlreiche Theaterensembles mit Eigenproduktionen in vier Sprachen, wir haben eine gerade in letzter Zeit durchaus lebendige Musik-, Kunst- und Literaturszene, und seit einigen Jahren stoßen auch Luxemburger Filme im In- und Ausland auf reges Interesse. Wir haben ein „Centre National de l'Audiovisuel“, und die hauptstädtische „Cinémathèque“ mit ihren über 10.000 Kopien, darunter zahlreiche Raritäten, genießt international ein hohes Ansehen, genau wie die alljährlichen Wiltzer und Echternacher Theater- und Musikfestivals. Und nicht zuletzt wird 1995 auch das Geschichtsmuseum der Stadt Luxemburg fertig sein, in dem der interessierte Besucher sich sein individuelles Programm *à la carte* zusammenstellen kann. In der nächsten *Ons Stad* werden wir übrigens ausführlich über das Fortschreiten der Arbeiten in der Heilig-Geist-Straße berichten.

Wenn das Jahr 1995 ein bißchen zu der Einsicht beiträgt, daß die Zukunft Europas auch und gerade in der Diversifizierung liegt, im regionalen Selbstbewußtsein, das sich ohne Minderwertigkeitskomplexe in zahlreichen kleinen Sprach- und Kulturräumen entwickelt hat, dann wird man sagen können, daß sich unser Beitrag gelohnt hat.

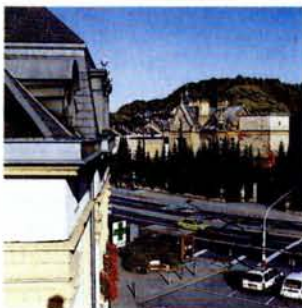
Ein solches Ziel erreicht man als „kleiner Nachbar“ aber nicht mit klotziger Großmannssucht und pathetischen Sprüchen, sondern vielleicht eher mit einer Prise Selbstironie, mit einem *clin d'oeil* sozusagen....

r. cl.

2

Stater Chronik

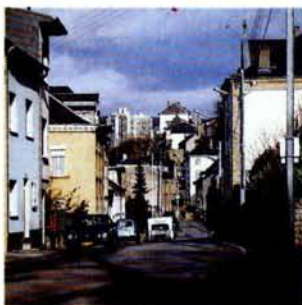
- Haus der Natur auf Kockelscheuer
- Zwei neue LSAP-Räte
- Wer liest *Ons Stad*?
- Nouveau centre clinique de cardiologie
- Ein neues Schulgebäude auf Limpertsberg
- Fête d'adieu au centre de gériatrie de Hamm
- Josy Barthel, Nicolas Kollweiler und Dr. Emile Schummer zum Gedenken
- Regards sur la culture portugaise



6

Reizvolle Kontraste im Norden unserer Hauptstadt: Di al Gemeng Ech

Obwohl sie seit 1920 zu unserer Hauptstadt gehört, hat die *Al Gemeng Ech* sich ihre ureigene Atmosphäre zu erhalten gewußt, und kaum irgendwo sonst finden sich so viele Kontraste wie hier am nördlichen Ausläufer Luxemburgs. Ein historischer Überblick von Joseph Sinner.



14

Luxemburger Industriegeschichte in Eich und Dommeldingen

Als im Süden unseres Landes noch keine einzige Schmelz stand, wurde bereits in Eich und Dommeldingen, zwischen dem Grünwald und dem *Bambësch*, Eisen produziert. Und während auf dem Gelände der ehemaligen Eicher Schmelz heute Sozialwohnungen hochgezogen werden, sind die Dommeldinger Anlagen in hochspezialisierte Reparatur- und Fachwerkstätten umgewandelt worden. Eine Dokumentation von Georges Kirps.

I-XII

pages intercalées Di giel Säiten

- Service d'Hygiène: La collecte des ordures ménagères
- L'association Luxembourg Alzheimer
- L'intégration scolaire des enfants handicapés
- La drogue, le toxicomane ...
- Les Portugais au Luxembourg
- Bibliothèque municipale: Nouvelles acquisitions



17

Lisa S.

Eng Allerhelgegeschichte vum Josy Braun

20

Weimerskirch, die Urfarrei der Stadt Luxemburg

Ein Rückblick von Michel Schmitt

22

Eich et sa collection de plaques en fonte

Dans sa documentation, Jean-Luc Mousset nous présente la précieuse collection de plaques en fonte (*Taken*) d'Edouard Metz ainsi que le catalogue d'articles de fonte d'art et d'ornement par lequel jadis l'usine d'Eich offrait ses services à ses clients luxembourgeois et étrangers.



26

„Et in Luxemburgo ego ...“ Goethes Luxemburger Tage vor 200 Jahren

Eine literaturgeschichtliche Bestandsaufnahme von Jean-Claude Muller

28

Batty und die neuen Radios

Eine Satire von Jacques Drescher

30

1995 au théâtre

Dans son article, Ben Fayot a fait le tour d'un certain nombre d'hommes et de femmes de théâtre pour leur demander quelles étaient leurs attentes pour cette date à la fois prestigieuse et mystérieuse.

32

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Henri Beck

33

Trésors du Musée J.-P. Pescatore

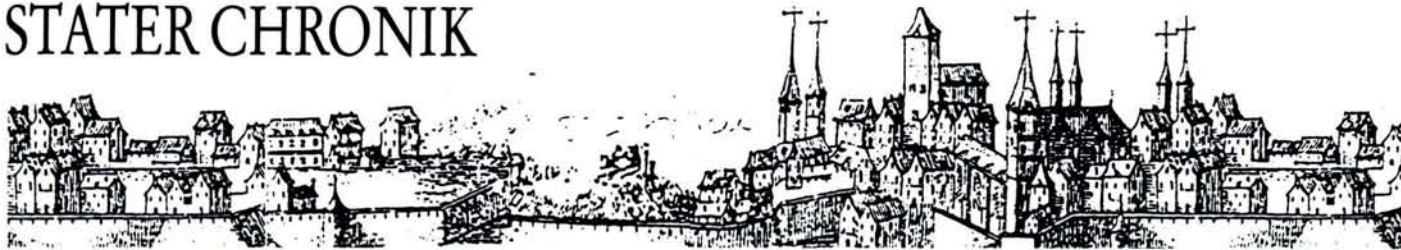
par Georgette Bisdorff

Ons Stad Nr 41 - décembre 1992

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant 3 fois par an

Conception générale: Henri Beck
Coordination: René Clesse
Photos: IMEDIA, Guy Hoffmann, Marcel Schroeder,
© Photothèque de la Ville de Luxembourg (Ch. Bernhoeft, B. Fischer, D. Kuhn, Th. Mey, Ed. Kutter, M. Betzen, F. Buny, R. Faber, J.-P. Fiedler, C. Foeteler, S. Manderscheid, J. Ney)
Dessins: Pit Weyer, Andreas Wagner
Layout: Dieter Wagner
Photocomposition:
Imprimerie Joseph Beffort, Luxembourg
Imprimé sur les presses de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

Tirage: 41.500 exemplaires
Distribution gratuite à tous les ménages de la Ville de Luxembourg



Auf Kockelscheuer entsteht ein „Haus der Natur“

Der *Kräizhaff*, ein Bauwerk aus dem Jahre 1810, der sich auf dem Gebiet der Gemeinde Roeser befindet, aber der Stadt Luxemburg gehört, steht schon lange unter Denkmalschutz.

Jetzt soll neues Leben in das historische Gemäuer einziehen. Bereits im März des vergangenen Jahres hatte der hauptstädtische Gemeinderat dem Vorschlag zugestimmt, hier Büro-, Konferenz- und Ausstellungsräume für acht Luxemburger Naturschutzorganisationen einzurichten, deren ständig wachsende Mitgliederzahlen schon lange eigene Räumlichkeiten erfordern.

So entsteht jetzt auf Kockelscheuer ein architektonisch sehr interessantes Projekt, weil bei der sanften Restaurierung des *Kräizhaff* erstmals auch ein Experte für Baubiologie und Ökologie zu Rate gezogen wurde. Dieser läßt beispielsweise eine sogenannte Pflanzenkläranlage einbauen, und auch das Regenwasser soll durch ein spezielles Konzept für die Sanitäranlagen genutzt werden. Für das Umland ist die Naturschutzliga selbst verantwortlich. Sie will den 16,5 Ar großen Weiher neben dem Hof, der um die Jahrhundertwende zugeschüttet wurde, zu neuem Leben erwecken, außerdem sollen zahlreiche einheimische Bäume angepflanzt und verschiedene Biotope angelegt werden. Mit der Fertigstellung dieses sinnvollen Projekts rechnet man in ein bis zwei Jahren.



Zwei neue LSAP-Stadträte

In den Reihen der LSAP-Opposition im hauptstädtischen Gemeinderat wurden die zwei langjährigen Räte Hary Ackermann und Dr. Robert Angel, die beide bei den Wahlen von 1993 nicht mehr antreten werden, bereits jetzt durch die Chemikerin Marianne Wehenkel und den Sekundarlehrer Dulli Frühauf ersetzt, deren Vereidigung am vergangenen 30. November stattfand.

Hary Ackermann war seit 1968 Gemeinderat und wurde 1984 Abgeordneter, derweil Robert Angel 1969 Stadtrat wurde und ebenfalls seit 1984 dem Parlament angehört.



Wer liest *Ons Stad*?

Alljährlich führt das „Institut luxembourgeois de recherches sociales et d'études de marché“ (ILReS) eine sogenannte Media-Studie durch, in der sämtliche Luxemburger Medien (also Presse, Rundfunk und TV) und ihre jeweilige Beliebtheit im Lande in umfangreichem Zahlenmaterial erfaßt werden.

In der 92er Studie wird auch die Zeitschrift *Ons Stad* und ihre Leserschaft – die in- und ausländischen Einwohner unserer Hauptstadt – mit statistischer Präzision unter die Lupe genommen.

Aus dem ILReS-Zahlenmaterial betreffend die Zeitschrift geht u.a. hervor:

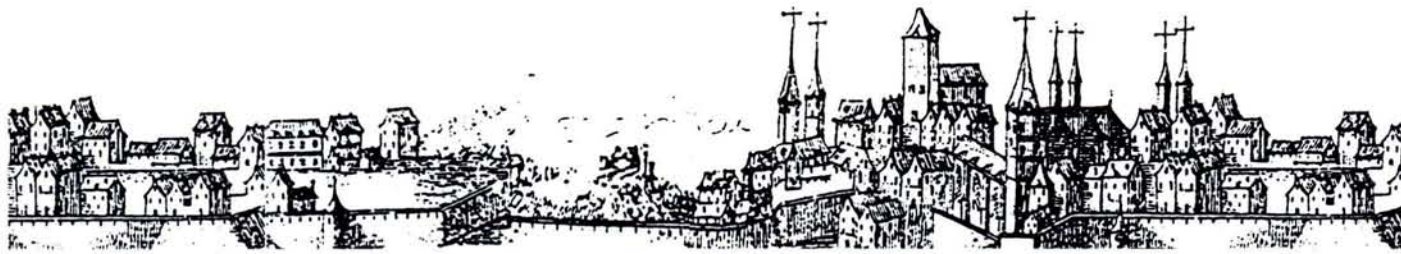
- daß *Ons Stad* im vergangenen Jahr von 44% der Einwohner der Stadt Luxemburg (rund 36.000 Personen) gelesen wurde (zum Vergleich: der analytische Gemeindebericht erreichte eine Leserschaft von 17%);

- daß unsere Leserschaft sich ziemlich einheitlich aus sämtlichen Altersschichten (ab 15 Jahren) zusammensetzt, daß genau so viele Frauen wie Männer unsere Zeitschrift lesen und daß Menschen mit einer höheren Schulbildung besonders eifrige Liebhaber (und Sammler) von *Ons Stad* sind;

- daß von 2.000 befragten Personen (die proportional der realen Vertretung der jeweiligen Nationalitäten in unserer Stadt entsprachen), die Luxemburger 12% unserer Leser ausmachen, die Portugiesen 8%, die Italiener 11% und die Angehörigen anderer Nationen 10%. In andern Worten: Von den 36.000 Personen, die regelmäßig *Ons Stad* lesen – was bei einer Auflage von 41.500 ein mehr als beachtliches Resultat ist –, sind 28.000 Luxemburger, 2.000 portugiesischer, 2.000 italienischer Nationalität, während die restlichen 4.000 sich auf andere Herkunftsländer verteilen;

- daß auf die Frage, wieviel Zeit sie der Lektüre jeweils widmeten, 36% antworteten, sie würden *Ons Stad* ausführlich lesen, 24% angaben, die meisten Artikel zu lesen, 14% etwa die Hälfte, 17% einen Teil der Zeitschrift, und nur 9% der Befragten erklärten, sie würden *Ons Stad* nur flüchtig durchblättern.

Stadtverwaltung und Redaktion bedanken sich bei ihrer treuen Leserschaft.



Nouveau centre clinique de cardiologie

Le Centre hospitalier de Luxembourg et la Clinique Sainte-Elisabeth au parc municipal envisagent de s'associer en vue de créer et d'exploiter en commun un Institut national de Chirurgie cardiaque et de Cardiologie interventionnelle. Cet institut exercera à l'avenir son activité dans l'enceinte du Centre hospitalier et il y sera installé dans une annexe devant être construite pour ses besoins. En attendant, le service de chirurgie cardiaque qui pratique toutes les interventions rentrant dans cette spécialité, même celles exigeant le recours à un dispositif de circulation extra-corporelle, continuera son activité dans la clinique Sainte-Elisabeth où il est à la disposition des malades depuis fin



avril. Il travaille en étroite collaboration avec le service de cardiologie interventionnelle du Centre hospitalier qui, faisant l'apport d'une radiologie de pointe, a pour objet de réaliser les coronarographies nécessaires et de pratiquer, en cas de besoin, des interventions percutanées transluminaires au niveau des coronaires et des cavités cardiaques. Cet institut national comble une lacune importante dans l'équipement hospitalier de la ville et du pays, évitant à de nombreux patients d'effectuer un déplacement souvent difficile à l'étranger, pour y subir, parfois après de longs délais d'attente, les interventions que leur état exige.

Ein neues Schulgebäude in der Limpertsberger Batty-Weber-Straße

Die vorfabrizierten Zweckbauten in der rue Frantz Clement, in denen zur Zeit drei Vor-, acht Primär- und zwei Komplementarklassen mit insgesamt 220 Kindern untergebracht sind, entsprechen längst nicht mehr den bau- und sicherheitstechnischen Ansprüchen, die heute an ein Schulgebäude gestellt werden.

Deshalb, und auch weil die Schülerzahl auf Limpertsberg durch die neuen Wohnsiedlungen (*Hauts Saint-Lambert*) weiter ansteigen wird, entsteht an der Kreuzung Avenue de la Faïencerie - rue Batty Weber ein moderner Schulneubau. Die Bauarbeiten unter der Aufsicht des Stadtarchitekten begannen im März 1991, und ein Jahr später konnte bereits das Richtfest gefeiert werden. Wenn die Schule in Betrieb ist, wird das alte

Gebäude in der Frantz-Clement-Straße abgerissen werden, um Platz für den noch fehlenden Sporttrakt zu schaffen.



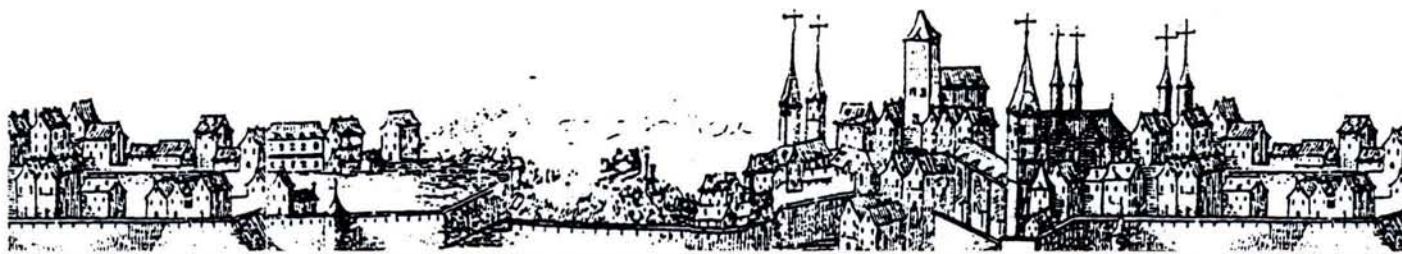
Fête d'adieu au centre de gériatrie de Hamm

C'est dans le cadre d'une fête bien sympathique que les membres de la commission administrative des hospices civils de la Ville de Luxembourg, la direction et le personnel de la maison de gériatrie et de retraite de Hamm ont célébré le départ à la retraite des trois Sœurs hospitalières de Sainte Elisabeth, qui seules étaient encore au service de cet établissement. Il s'agit des Sœurs Gentila Adam, Marie-Gérard Kiefer et Euphrosina Wirtz. Depuis l'origine de la maison en 1960 elles ont œuvré avec beaucoup de dévouement dans l'intérêt des malades et des pensionnaires.

La fête d'adieu était rehaussée par la présence de l'archevêque Monseigneur Fernand Franck qui a célébré une messe solennelle dans la chapelle de l'établissement en présence d'une assistance nombreuse.

On doit relever que l'Ordre des Sœurs de Sainte Elisabeth maintient, depuis maintenant 320 ans, d'étroites relations historiques avec les hospices civils. Depuis l'année 1672, en effet, cette congrégation a contribué au bien-être des malades et des pauvres en affectant, dans les limites de ses possibilités, un nombre déterminé de religieuses à cette tâche humanitaire et désintéressée.





Zum Gedenken

Am 7. Juli 1992 verschied nach einem langen, heimtückischen Krebsleiden der DP-Abgeordnete und Stadtrat Josy Barthel im Alter von 65 Jahren.

Josy Barthel wurde am 24. April 1927 in Mamer geboren. Nach bestandem Abitur studierte er Chemie in Straßburg und Harvard, wo er den Titel eines *Science master of sanitary engineering* erlangte. Seine berufliche Laufbahn begann er Anfang der fünfziger Jahre im bakteriologischen Staatslaboratorium, wo er sich vor allem dem Wasser- und Umweltschutz widmete, einem damals noch recht unbekannten Fach.

Zu einer nationalen und internationalen Berühmtheit wurde der damals 25jährige aber auf sportlichem Gebiet, als er bei den Olympischen Sommerspielen in Hel-

sinki im Jahre 1952 als bisher erster und einziger Luxemburger eine Goldmedaille im 1.500-Meter-Lauf gewann.

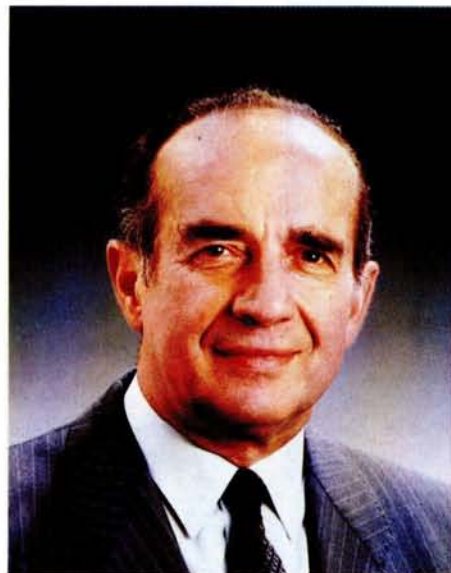
1977 wurde Josy Barthel vom damaligen Staatsminister Gaston Thorn als Nachfolger des zum Europäischen Rechnungshof übergewechselten Ministers Marcel Mart in die Regierung berufen, wo er die Ressorts Transport, Energie, Tourismus und Umwelt übernahm.

Bei den Parlamentswahlen vom 10. Juni 1979 stellte er sich erstmals dem Wähler und wurde anschließend in der CSV-DP-Koalition Minister für Umwelt, Transport, Kommunikation, Informatik und Energie.

Seit 1984 war er Abgeordneter der DP-Opposition, und seit 1987 gehörte er auch dem Luxemburger Stadtrat an.

Nachfolger von Josy Barthel wurde im Parlament der Bankbeamte John Schummer, und im hauptstädtischen Gemeinderat rückte der vor kurzem pensionierte Feuerwehrkommandant Valentin Dahm nach.

Josy Barthel †



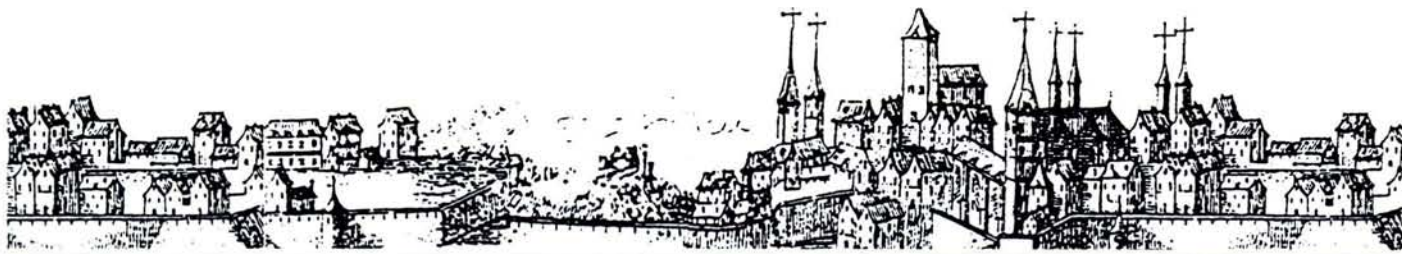
Nicolas Kollwelter †

Am 14. November verstarb im Alter von 74 Jahren der langjährige CSV-Abgeordnete und Gemeinderat Nicolas Kollwelter. Der am 5. September 1918 geborene CFL-Beamte aus Weimerskirch kam 1958 ins Parlament und gehörte dem Hohen Haus bis 1974 an. Nicolas Kollwelter war auch Luxemburger Stadtrat von 1961 bis 1981. Einer seiner drei Söhne ist übrigens der LSAP-Abgeordnete und Gemeinderat René Kollwelter.

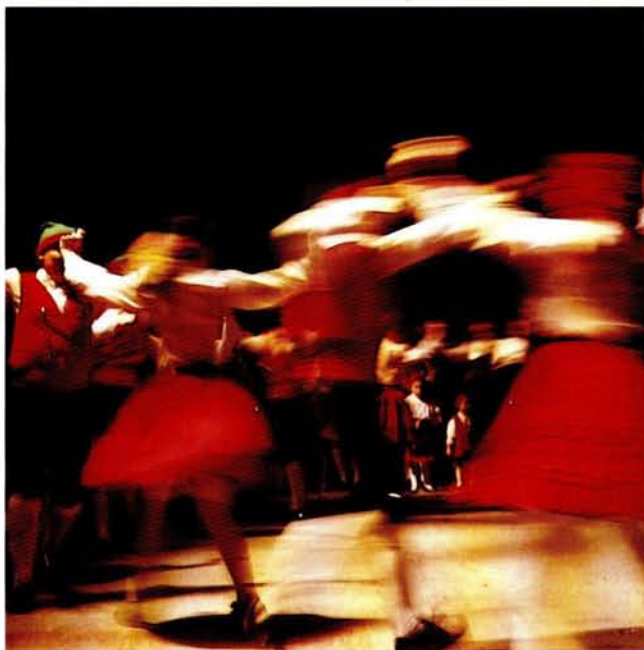
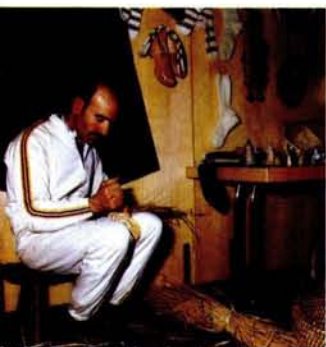
Dr. Emile Schummer †

Am 9. Juli verschied der Tierarzt und langjährige Direktor des hauptstädtischen Schlachthofes Dr. Emile Schummer im Alter von 79 Jahren. Kurz vor dem zweiten Weltkrieg hatte er seine Laufbahn als junger Veterinär in der Stadt Luxemburg und in den umliegenden Dörfern angetreten, und bereits im November 1947 übernahm er die Leitung des Hollericher Schlachthofes, der unter seiner Führung nach und nach zu einem modernen und für die öffentliche Gesundheit unentbehrlichen Betrieb ausgebaut wurde. Dies besonders in den sechziger Jahren, als die EG-Richtlinien betreffend die Schlachthygiene in Kraft traten. Emile Schummer war am 30. April 1978 in den Ruhestand getreten. Sein Nachfolger ist seither Dr. André Kremer.





Mieux connaître un pays proche: Regards sur la culture portugaise



Pays haut en couleurs, accueillant, généreux, le Portugal est aussi un pays chargé d'histoire et riche d'une culture plus que millénaire. C'est ce que nous a proposé de découvrir le programme des manifestations qui, de l'artisanat à la littérature en passant par le folklore, la musique et la danse, s'est déroulé du 25 au 29 novembre dans le hall Victor Hugo au Limpertsberg et fut organisé par la Ville de Luxembourg et la communauté portugaise de notre capitale.

E schéine Krëschttag an e glécklecht Neit Joer
Joyeux Noël et une bonne et heureuse Année
Frohe Weihnachten und ein glückliches Neues Jahr
Auguri per un Buon Natale e felice Anno Nuovo
Feliz Natal e bom Ano Novo

Reizvolle Kontraste



im Norden unserer Hauptstadt



Di Al Gemeng Eech

Und die Gärtnereien, der städtische Forstdienst oder das *Centre d'Animation Pédagogique et de Loisirs* zwischen Millebaach, Eich und dem Bambösch, das *Juegdschlass*, das *Eecher Feld* oder der *Pilatusbierg* bilden die Fixpunkte inmitten einer herrlichen Landschaftskulisse, die heute vor allem von Wanderern und Sportlern als Naherholungsgebiet genutzt wird.

1919 legte die Regierung, da sich eine Einigung mit der Stadt Luxemburg über die Abschaffung des „Oktroi“ abzeichnete, einen Gesetzesvorschlag auf den Tisch, der die Einverleibung der Gemeinden Hollerich (Bonne-

Es ist nicht uninteressant, dem Einzug der Neulinge in den nunmehr vergrößerten Gemeinderat von „Groß-Luxemburg“ zu folgen. Laut „Luxemburger Wort“ vom 7. Juni 1920 war die erste Sitzung «nichts weniger als „groß“, sie war eher furchtbar „kleinlich“.» Wir zitieren: «Der getäfelte Saal des Cercle-Gebäudes ist zu klein für eine Versammlung von 44 Mann, denen sich noch mehrere Pressevertreter und Zuhörer anschlossen. Die Herren Stadträte saßen denn auch in der Mehrzahl richtig „aufeinander“. Der Saal mag für die späteren Sitzungen des dann nur mehr 25 Mann zählenden Stadtrates ausreichen, aber jetzt ist er ungenügend. Er war auch noch nicht vollständig eingerichtet; denn wie Bürgermeister Housse² der Presse mitteilte, waren die in Paris bestellten Ausrüstungsgegenstände noch nicht eingetroffen, und die vorhandenen Tische wiesen alle möglichen Breiten auf: Das ist natürlich in Nachkriegs-

zeiten mit ihren teuren Preisen für Möbel sehr verzeihlich.»

Alsdann kam es zu einem Intermezzo zwischen Bürgermeister Lucas Housse und verschiedenen Räten über den Sprachgebrauch im Gemeindehaus.

Da Herr Housse alle seine Mitteilungen in französischer Sprache machte, verlangt Herr Kohner, dem sich die Herren Palgen und Geschwind in Unterbrechungen anschließen, daß die Verhandlungen auf Luxemburger Deutsch geführt werden, damit alle Mitglieder des Rates sie verstehen. Bürgermeister Housse widerspricht: Die Verhandlungssprache sei bisher das Französische gewesen, und die neue Stadt könne nicht in rückschrittlicher Weise hiervon absehen. Er wolle das Gesagte lieber auf Luxemburger Deutsch wiederholen. Dies geschieht, und auch die folgenden Ausführungen werden in den beiden Sprachen vorgetragen, was natürlich auf Dauer langwei-

lig wirkt. Die Frage, in welcher Sprache die Verhandlungen geführt werden, kommt schließlich auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung. Aber natürlich hatte sich das Luxemburger Deutsch bereits seit der ersten Sitzung des erweiterten Stadtrates „eingemeindet“.

Als der Chevalier L'Evêque de la Moutûre zu Beginn des 19. Jahrhunderts unser Land durchreiste, notierte er: „En sortant de Luxembourg par la Porte d'Eich, quand on arrive auprès du village de ce nom, on voit, sur la colline s'élever à droite, l'église de Weimerskirch . . . De la hauteur de Weimerskirch on admire les roches de Limpertsberg, dont les flancs sont parés de délicieux jardins . . . Du côté septentrional la vue s'étend vers une vaste et riche vallée arrosée par l'Alzette; le regard y pénètre jusqu'au delà de Mersch, à travers les belles prairies et parmi de nombreux villages . . . A quelques minutes d'Eich on aperçoit,

sur la droite, les forges et le château de Dommeldange.”

Was der schöngeistige Edelmann allerdings nicht genug zu würdigen wußte, war die rege handwerkliche und industrielle Aktivität, die in diesem Tale herrschte. Die Wasserkraft als Hauptenergiespender jener Zeit wurde nämlich voll ausgenutzt, und zwar von den nachstehenden Mühlen³:

An der Alzette:

die *Weimerskircher Mühle*, Sägemühle am rechten Alzette-Ufer bei der Eicherbrücke/Fonderie de Luxembourg, und die *Dunamühle*, Getreidemühle auf dem Grundstück des späteren Institut Emile Metz.

Am Mühlenbach (fließt größtenteils unter der Mühlenbacher-Straße):

die *obere Tabakmühle*, in Siebenmorgen; die *untere Tabakmühle*, Schnupftabakmühle neben der unteren Tabakmühle; die *Pescatore-Mühle*, Papiermühle an der Mühlenbacher-Straße gegenüber dem Eingang in die J.-P. Huberty-Straße; die *Jesuiten-Mühle*, Papiermühle auf dem Anwesen der Gebrüder Georges gelegen an der Mühlenbacher-Straße Nr 78; die *Metzen-Mühle*, Gerstenmühle im Bering der späteren Eicher-Schmelz, wurde 1981 abgerissen; die *Bannmühle*, Kornmühle unterhalb des Geländes der späteren Eicher-Schmelz, wurde 1960 abgerissen, und die *Gipsmühle* nahe der Mündung des Mühlenbaches in die Alzette, Lavalshaus am Platz Dargent Nr. 2.

Am Dommeldinger Bach (teilweise in Röhren gefaßt):

die *Schmelzmühle*, oberste Grünewalder-Mühle neben dem Parc-Hotel an der Echternacher-Straße; die *Schmiedemühle*, untere Grünewalder-Mühle bei der Résidence Le Parc an der Echternacher Straße, wurde 1957 abgerissen; die *Schloßmühle*, Schmiedemühle im Park Collart zwischen den zwei Weihern; die *Sägemühle*, an der Ecke Van der



Die rue de Beggen im Jahre 1930



Place Dargent (1930)



Die frühere Alzette-Brücke (rue Auguste Laval) in Eich und im Hintergrund die Weimerskircher Martinus-Kirche (1904)

Meulen- und Schloß-Straße, die letzten Reste wurden 1980 beseitigt; die *Huberty-Mühle*, Getreidemühle in der Schloß-Straße Nr. 24, wird seit 1918 als Schreinerei genutzt; die *unterste Mühle*, Getreidemühle in der Schloß-Straße Nr. 20B und 22A, 1908 zu Wohnungen umgebaut.

Am *Donnerbach* (fließt ganz in unterirdischen Röhren) schließlich noch:

die *Beggener Mühle*, Papiermühle unweit des Emils-Schloß (Russische Botschaft).

Die Einsatzmöglichkeiten dieser Mühlen – 16 an der Zahl – waren vielfältig und änderten in bestimmten Fällen im Laufe der Zeit. So gab es u.a. Getreide-, Gips-, Lohe-, Öl-, Papier-, Säge-, Schmelz-, Schmiede- und Tabakmühlen. Die Anwesenheit all dieser Mühlen bedingte natürlich auch eine Mehrzahl kleinerer Ausbesserungs- und Zulieferungsbetriebe. Die späteren Hüttenwerke (siehe Beitrag von Georges Kirps Seite 14) fanden somit vor Ort eine Großzahl hochqualifizierter Arbeitskräfte vor.



Die rue de la Scierie in Dommeldingen nach einem Bild von E. Majerus

In dieser Zeit, als viele Leute auf den wirtschaftlichen Aufschwung hofften, wurde auch die Gemeinde Eich, wie viele andere Gegenden des Landes, von der Cholera heimgesucht. Die Seuche wütete vom 12. Dezember 1865 bis zum 20. Dezember 1866, also während eines vollen Jahres, unter der hiesigen Bevölkerung. Es wurden 972 schwere Fälle registriert, davon 436 in Weimerskirch, 257 in Eich und Mühlenbach, 218 in Dommeldingen, 35 in Kirchberg und 26 in Beggen. Auch wurden noch annähernd 1.000 leicht Erkrankte vermeldet. Von den insgesamt 219 Toten in dieser Zeitspanne waren deren 149 an Cholera verstorben.

Die Krankheit, die erstmals „auf der Rham“ in Dommeldingen festgestellt wurde, begann immer mit Koliken und Fieber. Die meisten Patienten verschieden bereits 15-18 Stunden nach den ersten Symptomen. Auffäl-

lig war, daß die Krankheit in den Häusern, die viel Sonne hatten, fast nicht auftrat.

Um die Not dieser Zeit etwas zu lindern, errichteten die damaligen Schmelzherren im Jahre 1873 unweit der Dommeldinger Brücke ein Hospiz mit Waisenheim und Schule, dem 1878 ein Flügel mit Operationsraum, mehreren Krankenzimmern und einer Nähsschule angefügt wurde. Daraus entwickelte sich im Laufe der Zeit die Fondation Norbert Metz, im Volksmund „Eecher Spidol“ genannt.

Am östlichen Ausgang der Ortschaft liegt an der Echternacher Straße das Dommeldinger Schloß, auch „Collart-Schloß“ genannt. 1654 war der erste Schmelzherr Thomas Marchant Eigentümer. In die Familie Collart kamen die Gebäulichkeiten erst 1773 durch Charles-Joseph Collart, ein Arzt aus Saint-Hubert, der nach seinem Tode jedem seiner vier Söhne ein Schloß hinterließ, nämlich Fischbach, Dommeldingen, Schengen und

Bettemburg. Das Renaissance-Schloß, das wir auf einer Lithographie von Liez bewundern können, wurde 1869 von Charles-Hubert Collart abgerissen und durch das jetzige neogothische Gebäude ersetzt. Seit 1965 hat die Botschaft der Volksrepublik China hier ihre Residenz.

Das Beggener Schloß, das auf Dommeldinger Territorium liegt, wurde 1867 von Emile Metz erbaut. Hier residiert seit 1973 die russische Botschaft.

Zu erwähnen bleibt, daß am Fuße des Eicher Berges – zwischen der Gastwirtschaft auf Nr. 75 und der Résidence Dargent – bis 1958 eine Brauerei, die Brasserie d'Eich, stand. Diese Firma war von 1859 bis 1951 in Betrieb.

Durch ein Spezialgesetz vom 7. August 1961 wurde ein 350 Hektar umfassendes Gebiet auf dem Kirchberger Plateau, das zur Sektion Weimerskirch gehört, vom Staate

durch Enteignung aufgekauft. Die Expropriationen wurden damals von der einheimischen Bevölkerung als Affront und staatliche Willkür empfunden. Früher wurde nämlich die Enteignungsprozedur nur zum Bau von Straßen, Kirchen, Schulen und sonstigen öffentlichen Gebäuden angewandt. Nun aber wurde ein riesiges Areal „beschlagnahmt“, obwohl höchstens 70 Hektar für öffentliche Zwecke benötigt wurden. Unter dem Vorwand des Kampfes gegen private Spekulanten wurde der Staat auf einmal zum Großmakler. Denn wie sonst war es zu verstehen, daß zu einer Zeit, wo z.B. in Mamer 800.000 Franken pro Hektar Bauland geboten wurden, in Kirchberg, vor den Toren der Hauptstadt, der Staat nur 330.000 Franken zahlte? Über diese Zwangsenteignung, die sonst nirgends – nicht einmal beim Bau des Staubeckens – praktiziert wurde, waren die Eigentümer sehr aufgebracht. Die sich über zehn Jahre hinziehenden

Prozeduren, die von den Betroffenen als schikanös empfunden wurden, hinterließen bei vielen Ärger und Verbitterung.

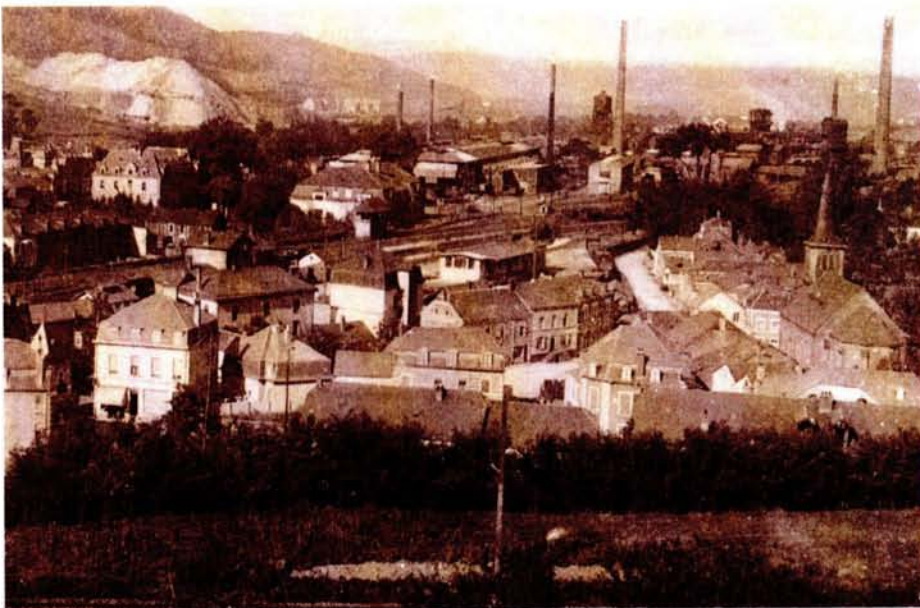
Wo vor dreißig Jahren die Bauern und Gärtner der angrenzenden Ortschaften ihre Äcker bestellten, finden wir heute das Europa-Viertel, die Messehallen, die Siedlung „Domaine du Kiem“, die RTL-Direktion sowie Banken, Versicherungsgesellschaften, Handelshäuser, Hotels usw.

Jéinesch

Mit der Ortschaft Weimerskirch wird immer das „Jenische“ in Verbindung gebracht. Dieses war eine Geheimsprache, derer sich die fahrenden Leute bedienten, wenn sie durch das Land zogen und Kramwaren (Porzellan, Ellenwaren⁴, Kurzwaren⁵) gegen altes Eisen, Lumpen und Knochen tauschten. Diese Sprache, die übrigens auch anderswo bei Handelsleuten üblich war (z.B. *Boltgesteen* in Ettel-

brück), besteht aus einer nicht allzu reichen Anzahl von Ausdrücken, die die geläufigen Wörter unserer Sprache ersetzen. Ursprünglich war das Jenische eigentlich eine von dem hebräischen „Jano“ (d.h. betrügen) abgeleitete Gaunersprache⁶, die im Mittelalter mit jüdischen Hausierern und Viehhändlern, später mit Zigeunern, ins Land kam.

Die Anfänge des Weimerskircher Lumpenhandels sind nicht genau festzulegen, werden aber mit dem Inkrafttreten des deutschen Zollverbandes (1843) in Verbindung gebracht. Ein Tiroler soll den Lumpenhandel in unserer Ortschaft eingeführt haben, und auf dem *Knäppchen* (Schetzel-Straße) errichtete ein deutscher Jude das erste Lumpenmagazin. Ob um 1900 aber etwa vierzig Familien diesen Handel betrieben haben, wie Professor Joseph Tockert⁷ angibt, darf bezweifelt werden. Da sie vorzugsweise in den höher gelegenen Teilen, wie *Knäppchen*, Sonnenberg und



Arbed Dommeldingen (1930)



Die Place Dargent während der Überschwemmung am 12. Dezember 1920

Eine kleine *jéinische* Kostprobe

alachen = ins Gefängnis kommen
bachelen = regnen, urinieren
bauen in dem Ausdruck „E kritt Mackes gebaut“ = er bekommt schwere Schläge
bedalen, bedolen = bezahlen
begowen = besudeln
Beies = Haus, daher *Klontebeies* = Bordell,
Schontebeies = Abort und *Schwächebeies*
 = Wirtshaus
beläffelen = beschwindeln
beschonten = anschmieren
Bloen (De) = Kornbranntwein
Bomm = Kopf
botten = essen
Bréimer = Pfarrer
Bugger = Junge
dibberen = sagen; „Dibber nobes“ = sage nichts
Drot = Geld
flosseren = regnen, urinieren
Fock = Hunger („Ech hu Fock“)
Gampes = Kind
Gefénkelten = Branntwein
Gielchen = Medaille
Goussert = Kesselflicker, *Dëppegeisser*
Grëfflek = Hand
Hautz = Vater, Mann, Bauer
Héijel = Geck
hocken = sitzen, stehen, „Mer hocke bäikan-téch“ = wir sind zusammen
Hornéckel = Rindvieh
Jempi = Gendarm

Jitzert = Barbier, daher *Staubejitzert* = Frisör
Kitten = Geld; „D’Kitten zoppen“ = das Geld abnehmen
Kittchen = Gefängnis
Klemmes = Gefängnis
Klont = Dirne
kneisen = verstehen, kennen; „Kneis du den Hautz“ = kennst du den Mann
Knëff = starker Junge, Kerl
kuffen = schlagen, prügeln
Lack = Branntwein; „Hien as schéin gelackt“ = er ist stark betrunken
Laken = Lumpen
Lakert = Lumpenkrämer
lau = gratis; „t geet fir lau“ = Es kostet nichts
Mackes = Schläge; „En huet säi Mackes“ = er hat seinen Teil
Mécken = Geld, bezahlen
Moss = Mädchen
Nilles = Sack; „En huet vill Kitten am Nilles hocken“ = er hat viel Geld im Beutel; „En Nilles Plëmpert“ = ein Humpen Bier
nobes = nichts; „Nobes gedibbert“ = nichts gesagt
Oltesch (d’) = die Alte, Großmutter
Olteschen (den) = der Alte
pennen = schlafen
Plëmpert = Humpen Bier
Poufert = Revolver
quant = gut, schön; „E quante Knëff“ = ein guter Kerl; „Eng quant Schéks“ = ein schönes Mädchen

Quinn = Hund
schaufel = krank, schlecht; „E schefft schaufel“ = es geht ihm schlecht
Scheinerlek = Auge
Scheiwerleken = Ohren
Schéks = Mädchen
Schmull = Mund; „Kuff d’Schmull“ = halte den Mund
Schmus = Rede; *Geschwätz* = Lakerschmus, Lakersprache
Schnick = gewöhnliche „Drëpp“
Schnorri, Schnorres = Schnaps
Schëffleken = Schuhe
schonten = die Notdurft verrichten
Schoupert = Fuhrmann mit „Teimer“ im Tagelohn
Schuff dech = Ein vielangewandter Ruf, der bedeuten kann: Ja! Paß auf und fort! Aha! „Schuff dech wéi d’Hautze spanen!“ = Merk wie die Bauern aufpassen
schwächen = trinken
Stëfft = Knabe
Stréimleken = Beine
Trëttleker, Trëttleken = Schuhe, Füße
verankeren = verkaufen
verkneisen = verstehen
Zankert = Polizist
Zaster = Geld
Zenner = Hundertfranken-Schein
zoppen = nehmen, stehlen

Martinsgrund, wohnten, hätten sie allein fast diese drei Straßen belegt.

In einer Bevölkerungsstudie, die die Zeit von 1728 bis 1804 umfaßt, gibt es unter 640 Berufen nur zwei *Lompekreimer*. Im Einwohnerbuch der Stadt Luxemburg von 1942 figurieren unter „Alteisen und Metalle“ fünf, unter „Ambulantes Gewerbe“ sieben Personen; hiervon wohnte keine in Weimerskirch und nur eine in Eich. Nach dem Kriege (1945) gingen noch einige Personen, meistens Rentner, mit ihrem mit Kurzwaren gefüllten Spezialkoffer über Land. Auch ein Lumpensammler, *de Nuckelse Fiss*, betrieb damals mit seinem Wagen, der von einem mit kupferbeschlagenen Lederriemen beschirrten Pferd gezogen wurde, einen ambulanten Handel.

Zu den Lumpenkrämern kamen später noch die *Dëppegeisser*⁸, die noch vor dem Kriege (1939) in Dörfern und abgelegenen Höfen undichte Milchkanen, Futterkessel

oder Töpfe reparierten. Auch ließen sie abgenutzte Bestecke in einem flüssigen Zinnbad wieder neu erscheinen. Eine in den fünfziger Jahren durchgeführte Umfrage bei älteren Einwohnern (Geburtsjahre 1880-1900) ergab, daß das *Jéinesch* nichts von seinem geheimen Charakter verloren hatte, da nur wenige Ausdrücke des Tockert’schen Vokabulars für sie verständlich waren.

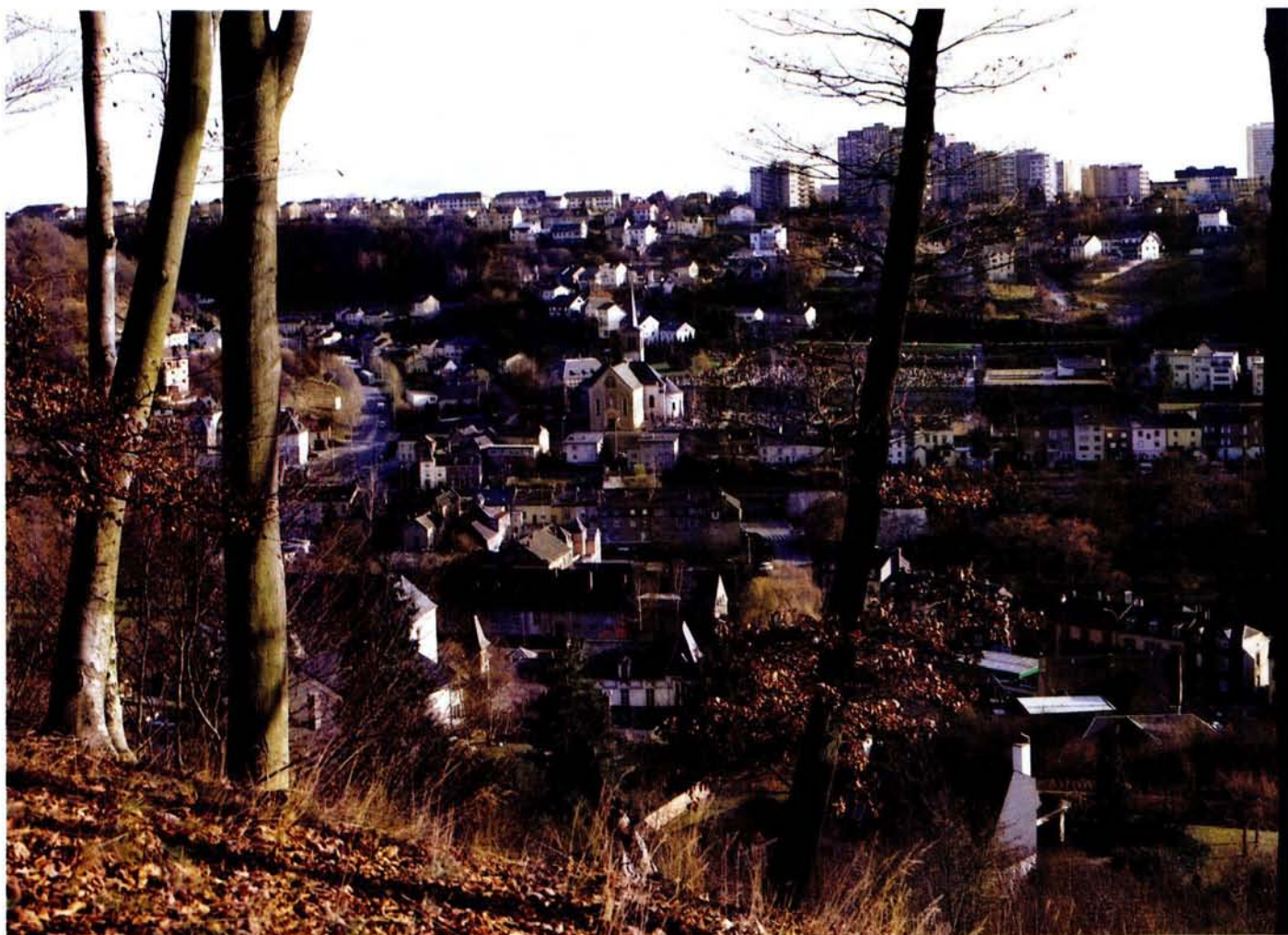
Bibliographie

- ¹⁾ Vgl. „Mort et résurrection de l’octroi sous le régime républicain à Luxembourg“, Fernand G. Emmel in „Hémecht“, N° 1/1990, p. 77-97.
- ²⁾ Jean-Pierre Lucas Housse, Bürgermeister von 1918-1921, gehörte der sozialdemokratischen Partei an (in „Tatsachen aus der Geschichte des Luxemburger Landes“, 1963, S. 342).
- ³⁾ „Die Mühlen des Luxemburger Landes“. Emile Erpelding, 1981. „Bio-Bibliographie Emile Erpelding à l’occasion de son 75^e anniversaire“, établie par Hugues Schaffner in „Hémecht“, N° 3/1992, p. 433-447.
- ⁴⁾ Ware, die mit der Elle (Maßeinheit) beim Verkauf abgemessen wurde; dies war beim Tuchhandel der Fall.
- ⁵⁾ Sammelbegriff für Nähzeug, Knöpfe, Bänder, Litzen, usw.
- ⁶⁾ „Lëtzebuergesch aus de Virstied“. Alain Atten in „Weimerskirch 1985“, S. 22.
- ⁷⁾ „Das Weimerskircher Jenisch, auch Lakersprache oder Lakerschmus genannt“. Professor Joseph Tockert; letzte Ausgabe 1989 in den Editions Emile Borschette.
- ⁸⁾ „Vun Dëppegeisser, Lakerten an hirer Geheimsprooch“. Marie-Josée Bofferding-Glod in „Weimerskirch 1985“, S. 23-27.

Joseph Sinner

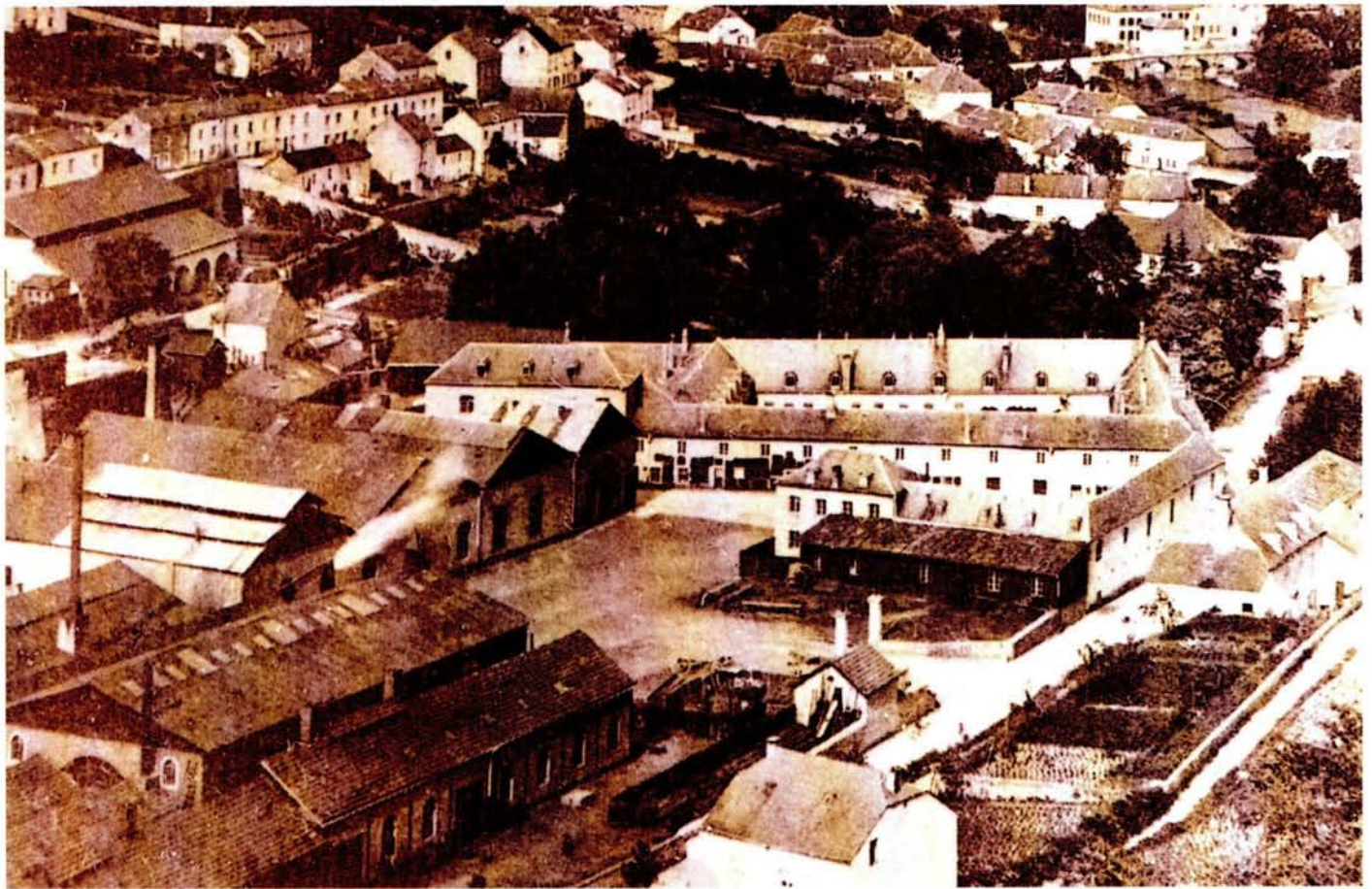


„Obwohl sie seit 1920 zu unserer Hauptstadt gehört, hat die *Al Gemeng Eech* sich ihre ureigene Atmosphäre zu erhalten gewußt, und kaum irgendwo sonst finden sich so viele Kontraste wie hier am nordwestlichen Ausläufer Luxemburgs.“



In Weimerskirch mit seinen verwinkelten Häusern und Gassen scheint eine andere Zeitrechnung zu gelten, und den Besucher täte es nicht wundern, wenn das alte Ehepaar da am Fenster sein Interesse an dem Eindringling etwa folgendermaßen bekunden würde, auf Jéinisch, versteht sich. Er: „*Kneis du den Hautz?*“ – Darauf sie: „*Solle mer em d’Kitten zoppen?*“

Luxemburger Industriegeschichte:



1930

Gründerjahre in Eich

Die Voraussetzung für Schmelzen und Hochofenbetriebe, wie sie seit dem 16. Jahrhundert im Zuge der ersten wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften in Europa zu funktionieren begannen, war die Nähe zu Eisenerzvorkommen, zu Wasserkraft und zu Wäldern zur Gewinnung der nötigen Holzkohle.

All diese Bedingungen waren in Dommeldingen erfüllt, und so ist es nicht verwunderlich, daß in Brüsseler Archiven des Jahres 1861 ein Hochofen- und Hammerwerk in dieser Ortschaft erwähnt wird, neben Ansemburg, Bissen und Lasauvage. Diese erste Dommeldinger Schmelz und Schmiede stand direkt an der Grenze zum Grünwald.

Weil die Luxemburger Schmelzen aber viel zu lange auf die Verhüttung einheimischer Holzkohle vertrauten und den unaufhaltsamen technischen Fortschritt verpaßten – im Ausland gab es schon bald sogenannte Puddelöfen, die mit Steinkohle das Eisen viel effizienter schmolzen –, mußte die erste Dommeldinger Hütte, die *Collart-Schmelz*, in der Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Betrieb einstellen.

Doch nachdem Luxemburg 1839 unabhängig geworden war, wurde es offensichtlich, daß auch unser Land, wenn es im Zoll-

verein wirtschaftlich überleben wollte, die neuen Produktionsverfahren einführen mußte.

Am 1. August 1845 reichte Auguste Metz im Namen der Gesellschaft Auguste Metz & Co. ein Gesuch bei der Regierung ein zwecks Errichtung eines Hochofens in Eich-Mühlenbach, wo sein Bruder Norbert eine Getreidemühle betrieb. Letztere eignete sich wegen ihrer günstigen Wasserversorgung vorzüglich zum Bau eines Hochofenwerkes. Unter der geschickten Leitung von Auguste und Norbert Metz nahmen die Geschäfte alsbald einen erfreulichen Aufschwung.

Nach dem Tode von Auguste Metz übernahm sein Bruder Norbert, geboren 1811, die Leitung der Gesellschaft. Im Jahre 1858 wurde ein dritter Hochofen in Eich erbaut, der eine Höhe von 12 Metern aufwies. Der Gebläsewind für diesen Ofen wurde durch eine Gebläsemaschine (Typ Cockerill) erzeugt. Auch dieser Ofen funktionierte bis 1874 und wurde vier Jahre später, als die neuen Hochofenanlagen am Dommeldinger Bahnhof voll einsatzfähig waren, demontiert.

In voller Aktion erzeugten die drei Eicher Hochofen, um das Jahr 1860, zusammen 16 Tonnen Roheisen pro Tag, was damals als eine beachtliche Leistung angesehen wurde.

Dieses Roheisen wurde zu einem guten Teil nach dem damaligen Preußen exportiert. Zu diesem Zwecke wurde es mit Pferdekutschen zur Mosel gebracht, wo es auf Lastkähne umgeladen wurde. Nach der Errichtung der Eisenbahnen erfolgte der Transport dann auf dem Schienenwege.

Von der Errichtung eines Puddelofens bzw. eines Walzwerkes in Eich ging zwar dauernd die Rede, doch zerschlug sich dieses Projekt schließlich an der Verlegung der Eisenbahntrasse, die ursprünglich durch Mühlenbach-Rollinggrund führen sollte. Die preußische Militärverwaltung bestand nämlich darauf, daß der Bahnhof Luxemburg auf dem Bonneweger Plateau, in Reichweite der Festungskanonen, erstellt werden müsse. Die Nordlinie kam also ans rechte Alzette-Ufer zu liegen, wodurch der Bahnanschluß an die Eicher Hütte unmöglich wurde. Die „Société Forges d'Eich Metz et Cie.“ mußte in der Folge, aus dieser rein militärischen Rücksichtnahme, die notwendigen wirtschaftlichen Konsequenzen ziehen.

In Eich wurden, neben Roheisen, eine Reihe Gießereierzeugnisse hergestellt: Bettahmen, gußeiserne Tafeln („Taken“), Öfen usw., die weit über das Land hinaus bekannt waren. Wir verweisen in diesem Zusammen-

und Dommeldingen

Die alte Eicher Schmiede, nach einer Zeichnung von E. Ulrich (Lithographie von C. Doppler und d'Erasmv, 1864)



Auguste Metz (Gemälde von J.B. Fresez)



Die Verlegung der Hütte nach Dommeldingen drängte sich also aus rein verkehrstechnischen Gründen auf. Zum Bau des neuen Werkes mußte auch das Bett der Alzette in seinen heutigen Lauf verlegt werden.

In einer außerordentlichen Generalversammlung der Kommanditgesellschaft „Forges d'Eich Metz et Cie.“ vom 12. Januar 1866 wurde beschlossen, vorerst zwei Hochöfen mit den erforderlichen Nebeneinrichtungen, nahe dem Dommeldinger Bahnhof, zwischen Alzette und Bahnstrecke, zu erstellen.

Verhüttet wurde die Minette aus Esch, Rümelingen und Kayl, die per Bahn angefahren wurde. Die Tagesleistung betrug 40-50 Tonnen Roheisen. Bereits im Dezember 1868 wurden zwei weitere Hochöfen in Betrieb genommen, wodurch sich die Tagesproduktion mehr als verdoppelte. Hervorzuheben bleibt, daß das Dommeldinger Werk in den ersten 40 Jahren seines Bestehens ausschließlich Roheisen produzierte, das wiederum per Bahn hauptsächlich ins Rheinland verschickt wurde.

In der Zwischenzeit hatte der Engländer Thomas das nach ihm benannte Verfahren zur Herstellung von Rohstahl aus phosphorhalti-

gen Eisenerzen entwickelt. Dadurch wurde die rationelle Verhüttung der phosphorhaltigen Minette-Erze in hochwertige Stahlerzeugnisse möglich. Anlässlich einer sagenumwobenen England-Reise gelang es der Firma Metz, die Nutzungsrechte für das Thomas-Verfahren sicherzustellen.

Zwei Kapitalerhöhungen in den Jahren 1869 und 1871 brachten die notwendigen Finanzmittel zusammen, die es der „Société en Commandite des Forges d'Eich Metz et Cie.“ erlaubten, zusammen mit der „S.A. des Mines du Luxembourg et des Forges de Sarrebruck“ neue Hochöfen in Esch-Schiffingen zu errichten.

Die Beteiligung von „Metz et Cie.“ am Schifflinger Projekt zeigte die Neuorientierung der Investitionspolitik der Hüttenherren, die nun vor allem im Süden des Großherzogtums ihre Hüttenkapazitäten ausbauten. Langfristig war somit bereits das Schicksal der Eicher und Dommeldinger Hochöfen besiegelt.

Anfang der zwanziger Jahre wurde der Grundstein zur heutigen internationalen ARBED-Gruppe gelegt: Aus dieser Zeit stammen die Allianz zur Schneider-Gruppe

hang auf den Beitrag von Jean-Luc Mousset auf Seite 24.

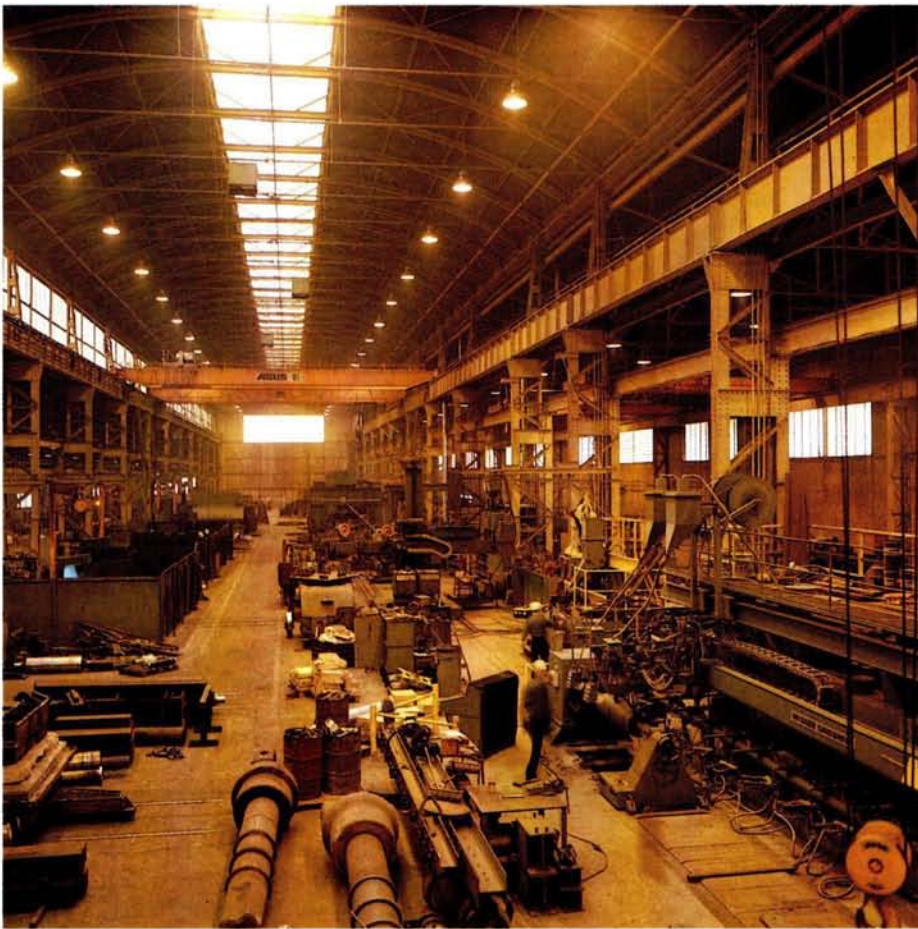
Das Andenken an Norbert Metz lebt weiter in einer Stiftung für Waisen und kranke Arbeiter in Eich.

Das weitere Schicksal der Eicher Hütte hing, ab 1866, eng mit der Entwicklung des Dommeldinger Werkes zusammen, von dem sie in der Folge eine Art Zweigstelle bildete.

Durch großherzoglichen Beschluß vom 27. November 1865 wurde die „Société en commandite des Forges d'Eich Metz et Cie.“ ermächtigt, ein neues Hüttenwerk am Bahnhof Dommeldingen zu errichten. Am 21. Juli 1862 war nämlich die Eisenbahnlinie Luxemburg-Ettelbrück eingeweiht worden. Die feierliche Eröffnung des zweiten Abschnittes der Nordlinie Ettelbrück-Ufflingen erfolgte am 15. Dezember 1867. Entgegen dem ursprünglichen Projekt, nach welchem die Bahn durch Mühlenbach-Rollingergrund führen sollte, hatte man den Bahnkörper durch das Alzette-tal, im Talhang an Siechenhof-Pfaffenthal vorbei, mit dadurch viel höheren Unkosten errichtet. Der oben erwähnte Dommeldinger Bahnhof erlebte übrigens 1870 das größte Zugunglück in der Geschichte unseres Landes, in dem zwölf Fahrgäste ihr Leben lassen mußten und zwanzig als verwundet vermeldet wurden.



Einweihung der Straßenbahnlinie Luxemburg - Eich am 26. Dezember 1913. Rechts im Hintergrund die ehemalige Eicher Brauerei.



(„Société des Terres Rouges“), das Engagement in Brasilien, im Aachener Revier und der Aufbau der ARBED-eigenen Absatzorganisation, der heutigen TradeARBED. Im Firmennamen – ARBED = *Aciéries Réunies de Burbach-Eich-Dudelange* – finden wir auch heute noch die Reverenz an die Gründerjahre.

Die Eisengießerei in Eich wurde Mitte der sechziger Jahre stillgelegt. Ab 1966 begann man mit deren Demontage. Die Konstruktionswerkstatt funktionierte noch zehn Jahre länger (bis Ende 1975) und beschäftigte zum Schluß noch knapp 30 Mitarbeiter. Dann wurde auch diese Halle demontiert. Auch das Backsteingebäude, das früher von Auguste und Norbert Metz bewohnt war und späterhin den Beamten bzw. Arbeitern als Wohnung diente, der sogenannte „Metze Bau“, wurde Anfang der achtziger Jahre leider abgetragen.

Aber auch das Dommeldinger Werk wurde in der Folge durch die Strukturkrise und die unabwendbaren Rationalisierungsmaßnahmen in der Stahlindustrie stark in Mitleidenschaft gezogen.

Die Walzstraße wurde Anfang der sechziger Jahre stillgelegt, als die neuen Belvaler Bandstraßen voll in Betrieb waren, und das Stahlwerk wurde im Rahmen von Rationalisierungsmaßnahmen gegen Ende der siebziger Jahre geschlossen. Dies galt ebenfalls für die angeschlossenen Schmiede- und Gießereibetriebe. Diese Anlagen waren dem enormen Konkurrenzdruck in den ersten Jahren der Stahlkrise nicht mehr gewachsen.

Mitte der achtziger Jahre wurde schließlich die *Engineering*-Abteilung des Dommeldinger Werks an Paul Wurth übertragen. Die Brecheranlagen sind heute Teil des Verkaufsprogramms dieser Firma, die zum ARBED-Kreis gehört.

Im ARBED-Verband ist Dommeldingen heute eine spezialisierte mechanische Werkstatt für Reparaturen innerhalb der werkseigenen Betriebe, aber auch für eine ständig wachsende Anzahl ausländischer Kunden.

Vor allem ist Dommeldingen nicht mehr direkt in der Fertigung von Stahlprodukten tätig. Die Angebotspalette umfaßt maschinelle Anlagen und Service-Leistungen; der Anteil der *white collar*-Beschäftigten ist erheblich angestiegen, während jener der *blue collar*-Arbeiter gesunken ist.

Die heutige Fertigung setzt hohes fachliches Spezialwissen voraus, zu dem das seit 1915 bestehende „Institut Emile Metz“ nicht unerheblich beiträgt.

Georges Kirps



Dieser Beitrag ist eine stark gekürzte Fassung einer umfangreichen historischen Studie, die der Autor für die von den Weimerskircher „Oeuvres Paroissiales“ verlegte Broschüre „Weimeschkiirch 1990“ geschrieben hat. - Red.

Lisa S.

De Weimeschkiircher Kiirfecht huet mech ëmmer iirgendwéi ugezunn; en as anescht wéi déi aner, mat sänge Parzellen am Hank, ronderëm d'Kiirch a matzen ënnert de Leit; a mat sänge Griewer, uewen an der Mauer. Ech war well e Strapp nët méi do, mä virun e puer Wochen, et war e Samschdegno-mëtteg, as mer passéiert, wat engem eigentleech seele geschitt. Ech krut eng Geschicht souzesoën op der Plaz „zervéiert“. Sicht, herno, wann der se gelies hut, awer nët no Griewer an Nimm op deem Kiirfecht; ech hun s'e wéineg geännert, dir verstitt dat.

„T waren deen Nomëtteg nëmme e puer Leit um Kiirfecht; e Mann huet e Maarbersteen ofgewäsch, eng Fra huet Penseë gesat, an en Aarbéchter huet d'Steng vun enger Trap mam Schlauch ofgesprézt.“

Ech si laanscht all déi Mauergriewer spadséiert, aler an neier; d'Nimm vun e puer Ministren hun ech hei rëmbegéint a mer méng Gedanken iwwert deenen hir Zäit gemaach. Ech hu mech och gefrot, leien hei an der Mauer eigentlech nëmme „besser“ Leit, déi sech leeschte konnten, sou ze leien, oder as dat Zoufall?

Och de Kiirfecht selwer huet al an nei Parzellen, mä an all Deel fannt der Griewer, déi vergiess schéngen. Nëmme e puer einfach Brieder faassen d'Plaz, seguer dat klengste Kräiz feelt muenchemol. Oder 't sti wuel al stenge Monumenter do, mä se sti wënsch, d'Nimm si verwäsch, a Blumme planzt scho laang kee méi drop; héchstens de Wand oder d'Vullen, déi Som oder Kären heihinner verschleefen.

Méng Geschicht geet domat un, datt ech eng eeler Fra gesouch, wéi se zwee wielech Geraniestäck mat de Plastiksschosselen an en Drecksemer gehäit huet. Mir doheem si frou mat Geranien, an ech duecht, mat deene Stäck wir dach nach eppes unzefänken! An d'Coupen, mäi Gott, 't as Plastik, mä bei deenen honnert Planzen, déi mer an der Saison op der Terrass, op der Gaarden-trap an op de Gaardemaure stoën hun ...

Déi hélls de mat, wann s de gees, duecht ech mer, mä d'Fräichen huet sech e puer Meter méi wäit op d'Bänk nieft engem Fudderhaische fir d'Vigel gesat, fir ze raschten. Ech hätt jo nët missen, mä ech hun se du awer gefrot, op se d'Dëppen an d'Stäck wiirlech nët méi bräicht; da géing ech se mathuelen.

„Jo sécher“, sot d'Fra, „t as gläich Allerhelgen, da bréngen ech eppes Anesches; ech maache mer lomat den Auto nët gäre knaschteg.“

Ech hun d'Blummen an d'Telleren aus dem Dreckskuert geféisch an s'op de Wee gesat. D'Fra sot weider näischt méi, an ech hu mer se heemlech eng Grätz ugekuckt. se war ëm déi siechzeg, e wéineg mockeleg, schick gekleet; jee, eng wéi dausend anerer och, mä dach iirgendwéi apaart. Oder war et nëmme, weinst hirem renge gëllene Brëll?

„Merci awer“, sot ech, an och „t as haut wiirlech ee vun de leschte waarmen Deeg, fir sech op eng Bänk ze setzen.“

An du sot d'Fra eppes, wat mech verwonnert huet. „Kennt der mech?“, frot se, a wéi ech nee gesot hun, 't déing mer leed, sot se „da's gutt, kommt sëtzt iech eng Minutt bei mech, 't as wiirlech gutt haut.“

Ech mouch et. „Wësst der“, sot se no engem Ablack, „ech verzielen iech gären eppes; ech wëll iirgendengem eng Geschicht verzielen; dir kennt mech jo nët, ech kennen iech nët, da fällt et engem méi liicht.“

„Dir musst jo awer nët“, hun ech gelaacht, mä 't huet se nët gestéiert. „Wësst der“, sot se neess, „ech sin nët vun haut a geschter, wann der wësst, wien ech sin, da géift der iech vläicht wonneren, mä da géing ech iech jo och näischt verzielen. Ech komme well zanter dräi Joër op de Weimeschkiircher Kiirfecht, och wann ech eigentlech näischt hei ze sichen hun. Ech halen hei e Graf an der Rei; vun enger Person, déi ech nët kannt hun, déi mer seguer Leed gemaach huet, mä ouni et ze wëssen; se konnt jo nët derfir.“

„Hut der Kanner?“, frot se mech du, einfach sou. „Véier“, sot ech, „se si well all grouss.“ „Ech hun nëmme e Meedchen“, sot si, „t as och scho bestuet; 't huet e klenge Bouf, den Eedem as Affekot; grad wéi mäi Mann, ir e Riichter gouf. 'T as alles an der Rei, wéi ee seet, 't geet eis alleguerter gutt; 't as eis eigentlech ëmmer gutt gaangen.“

„Dir kennt gutt nolauschteren“, sot se no enger Paus, „déi meescht Leit kënnen dat guer nët.“ Ech hun hir nët drop geäntwert.

„Mäi Mann as viru véier Joër gestuerwen“, as se virugefuer, ganz einfach, ouni Emotiounen; sou, wéi wann se géing verzielen, wat jhust an der Zeidong stoung.

„T as nët hien, deen hei läit. Ech hun hien zu Léck vebrenne gelooss. E sot mer eng Kéier, «wann ech stierwen, da wëll ech zu Weimeschkiirch begruewe gin; ouni Grafrieden, mä kuck, datt se mer d'Hindulidd vum Rimsky-Korsakoff spillen.» Mäi Mann hat d'klassesch Musek gären, ech hun dat Stéck nët kannt, haut kennen ech et, 't as wiirlech schéin. Mä ech hun hien zu Léck vebrenne gelooss, an do hun se him de Largo vum Dvorak gespillt. Séng Äsche sin um Märeler Kiirfecht gestreet.“

Ech wollt froen, firwat?, mä ech hun och lo näischt gesot.

„Firwat zu Weimeschkiirch?, hun ech mech deemools méi wéi eng Kéier gefrot. Ech hun hien seguer gefrot, well e war dach nët vun hei. A firwat huet e mat aachtaffzeg schon un sän Dout geduecht?“



„T war nèt de schéine Kiirfecht“, as se virugefuer, „hie sot dat wuel, mā ech hun et nèt gegleeft. Mir waren aachtanzwanzeg Joër matenee bestued, mā iirgendwēi war e mer ēmmer friem. Gewass, 't war e gudden Affekot, a muenchem e gudde Riichter; e gudde Papp, mā hannert sēng Stir huet keen ēm gesinn.“

„Da's bei villen sou“, sot ech, fir eppes ze son. Se gOUNG nèt drop an.

„Ech hun hie verbrenne gelooss, ech hu virun zēng, zwielef Joër eent vu sēnge Bicher am Grapp gehat; e Buch mat Gedichter a vir mat enger Dédicace; Lisa S.“

Ech woussst laang nèt, wien dat sollt sin, mā haut weess ech et. Zanter dräi Joer weess ech et. Dohannen, bei deenen zwou jonke Biirken, as d'Graf. Ech kann iech nèt alles verzielen, mā ech woussst laang virdrun vun enger ēschter Léift vu mēngem Mann, iwwert déi en herno ni geschwat huet. A mēnger Famill as vun Ufank un muenches gemierwelt gin, mā ech wollt nāischt hēieren. Wēi ech deen Numm awer bis gelies hat, huet e mer keng Rou mēi gelooss. Wie war dat Meedchen, wat as aus ēm gin, firwat as et mir ni iwwert de Wee gelaf? Oder war eppes un deem Getuschels a mēnger Famill? Māin Eedem huet mer gehollet; ouni datt dee genee woussst, ēm wat et géing. Ee vun der Gemeng huet him et rausfond. Lisa S., e Meedche vu Weimeschkiirch; sech selwer ēmbuecht, well et e Kand erwaart huet.“

D'Fra mouch lo eng laang Paus. D'Schieder vun de Beem – 't si keng Platanen, ech weess nèt watfir Beem dat sin – si scho schrei iwwert d'Griewer gefall.

„Ech hun als Groussmamm rēischt kapéiert, datt dat Meedchen do, e Liewe laang tēschent mir a mēngem Mann stOUNG. Eise Mariage war eng Ligen. Ech hun nāischt gesot, mā ech konnt mēngem Mann all déi leschte Joren lo nèt verzeien.“

„An dofir hut der e verbrenne gelooss“, as et mer e wēineg ze riicht raus entfuer. Mā 't schēngt, si hat déi Fro erwaart.

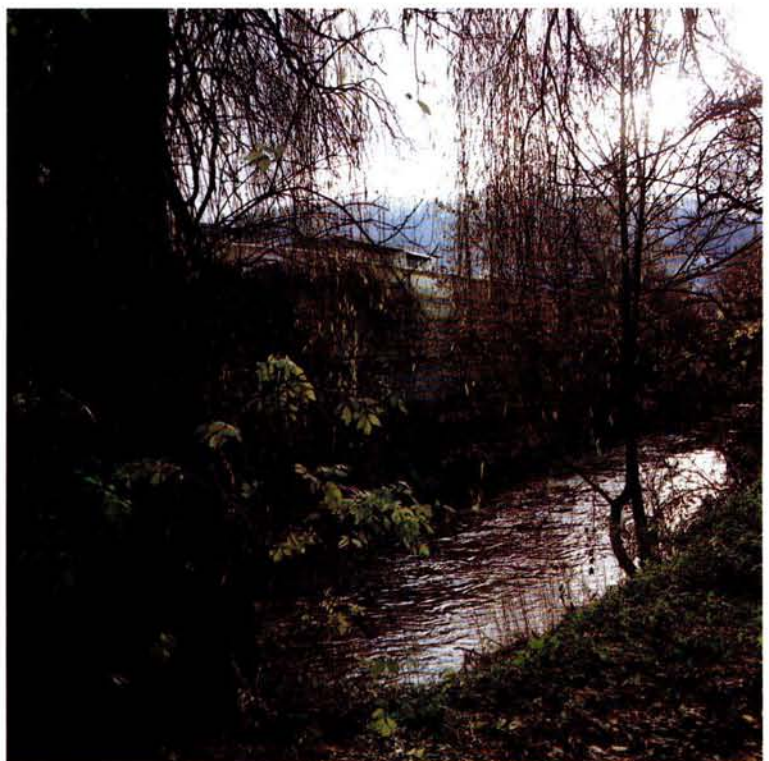
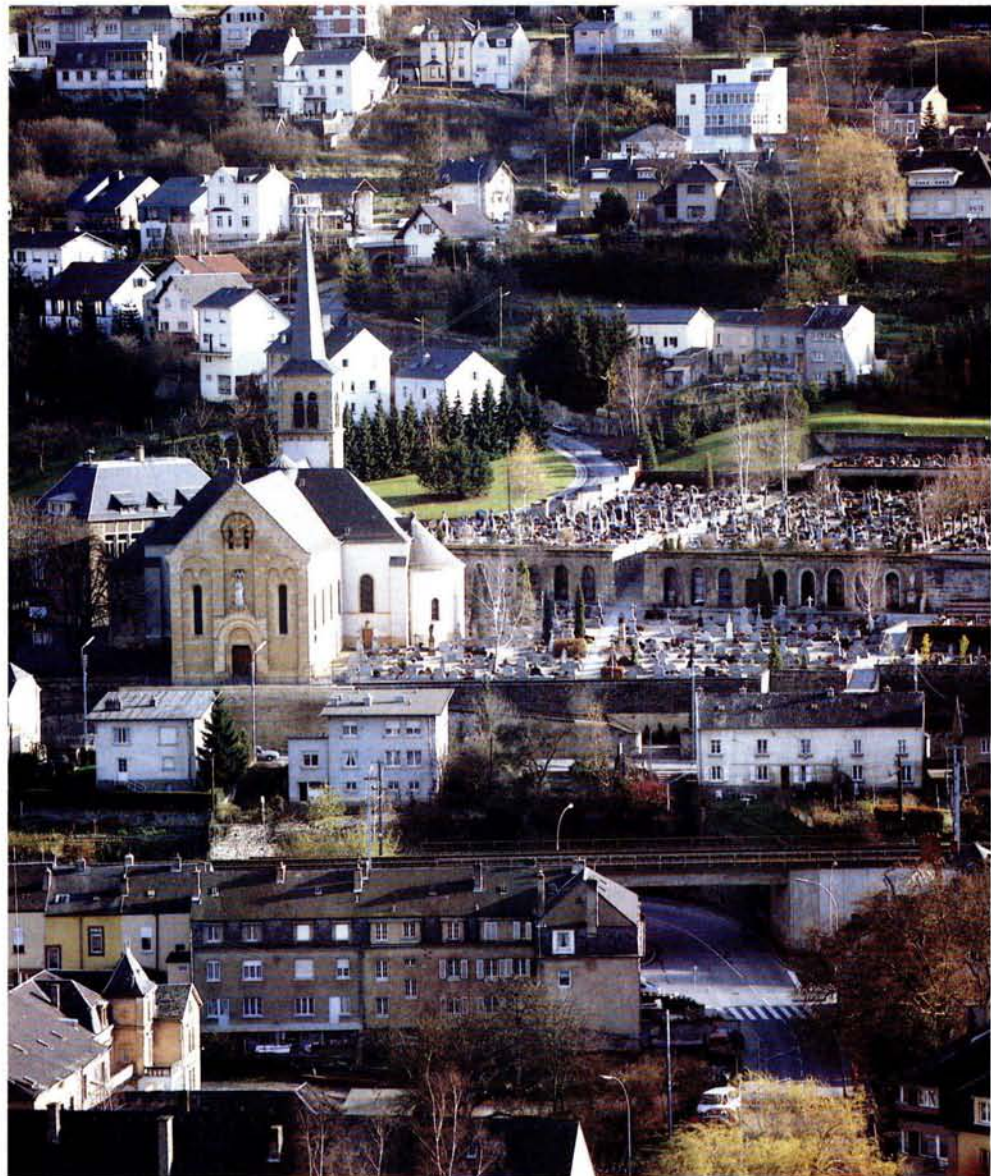
„Ech war wēi virun de Kapp geschlon a verbattert; wēi bedrunn, geldiirt. Mā haut? Hie war jo e gudde Mann, en huet deemols sécher no sēnger Carrière misse kucken, wat wesse mir schon! As e wiirkelech schold un deem Ongléck gewiescht? Dat weess jo och keen ze son. An d'Meedchen? Jiddefalls, 't as kee Mēnsch do, deen sech ēm sāi Graf kēm-mert. Dofir man ech et. 't woussst jo nāischt vu mir, wat soll ech him dann nodron?“

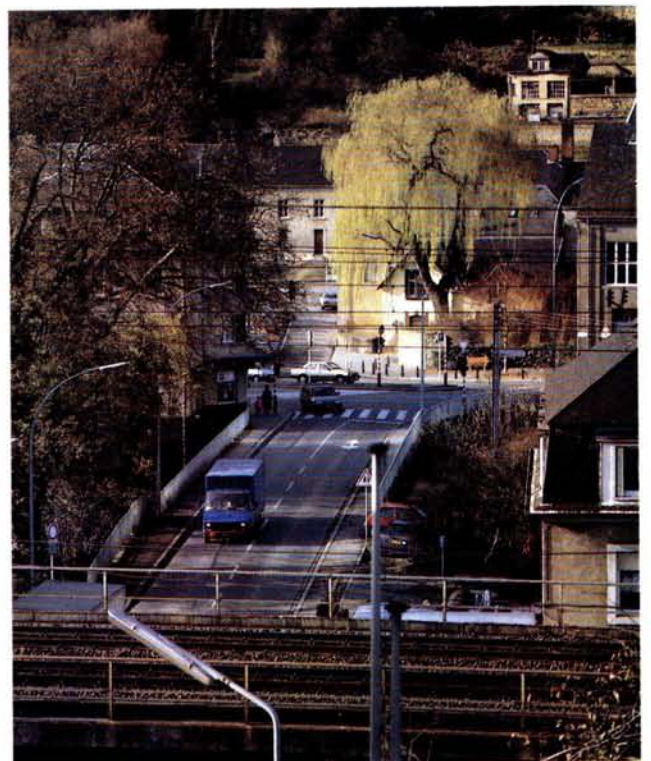
D'Fra mam feine gēllene Brēll huet sech du gehuewen. „Dir kennt mech jo wiirkelech nèt?“, frot se nach eng Kēier an huet geschmonzelt.

Hei as mēng Geschicht zuenn, mā deen aneren Dag, 't war an der Houmassenzāit, war ech nach eng Kēier um Kiirfecht an hun dat Graf gesicht.

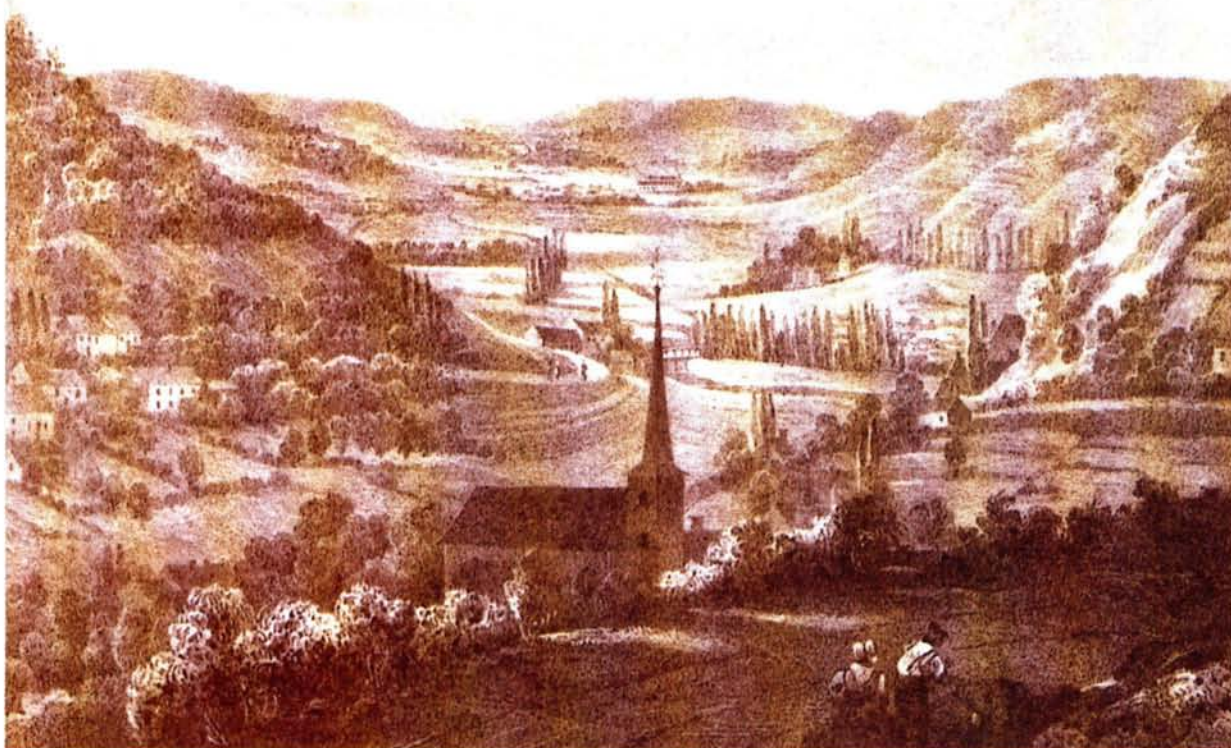
'T as e klengt Graf; e klenge Kräizerféx an en Numm op engem metallene Schēld: Elisabeth Sauerwein, 1935-1957; soss nāischt.

josy braun





Weimerskirch, die „Urpfarrei“ der Stadt Luxemburg



Für die Geschichte des kirchlichen Lebens in der heutigen Stadt Luxemburg kommt der Pfarrei Weimerskirch ein vorrangiger Stellenwert zu. Geht man nämlich den Ursprüngen dieser Pfarrei nach, so wird man eindeutig über die Stunde der offiziellen Gründung der Stadt im Jahre 963 hinaus auf den frühmittelalterlichen Zeitraum verweisen, näherhin auf die fränkisch-merowingische Periode. Die Ortsbezeichnung „Weimerskirch“ selbst erinnert bis auf den heutigen Tag unmittelbar an die Existenz eines der ältesten kirchlichen Kultorte auf luxemburgischem Boden, welchem vermutlich in gallo-römischer Zeit eine heidnische Verehrungsstätte vorausging. Alexander Wiltheim († 1684) weiß nämlich in seinem *Luxemburgum Romanum* über ein Relief der Epona, der als Reiterin dargestellten Pferdegöttin, zu berichten. Noch im 17. Jahrhundert befand sich dieses Bild im Weimerskircher Gotteshaus.

Laut einer erhaltenen Schenkungsurkunde hat 723 der fränkische Hausmeier Karl Martell († 741), Sohn Pippins II. von Herstal († 714), der Trierer Abtei St. Maximin die Orte Weimerskirch und Steinsel im mittleren Alzettetal sowie Küntzig abgetreten. Was näherhin Weimerskirch betrifft, bestand die Schenkung in der Übertragung einer fränkischen Hofstätte, zu welcher auch eine „Eigenkirche“, die *Vimaris ecclesia*, gehörte, d.h. das Gotteshaus, das der Franke Wimar auf seinem Grundbesitz errichtet hatte und dessen Besitzer er war.

Gegenstand der Schenkung war ebenfalls das heutige Gebiet um Pfaffenthal mit dem „Bockfelsen“, an dessen Ostrand sich ein aus römischer Zeit stammendes Kastell befand, und Teile der heutigen Oberstadt. Durch diese Schenkung wurde für die künftige Entwicklung Luxemburgs eine entscheidende Voraussetzung geschaffen, da 963 Sigfrid aus dem Ardennerhaus durch den Tausch gegen Grundbesitz in Feulen die *Lucilimburchuc*, das Kastell Luxemburg, erwerben wird.

Das Datum der Schenkung situiert sich in dem Zeitraum, in welchem Willibrord († 739) von der durch ihn gegründeten Benediktinerabtei Echternach aus die Friesenmissionierung in den heutigen Niederlanden durchführt, während Lambertus († 705) und Hubertus († 727) von den Bischofsstätten Maastricht und Lüttich aus als Glaubensboten in den Ardennen wirken.

Die territoriale Ausdehnung der durch Schenkung übertragenen Liegenschaften erklärt, warum durch Jahrhunderte hindurch Weimerskirch, als *Vuimarskiricha* in späteren Quellen benannt, die „Mutterpfarrei“ für einen Großteil des heutigen Gebiets der Stadt Luxemburg war und viele spätere Pfarrsprengel aus diesem Kirchengebiet hervorgingen. Vermutlich erst im 10. Jahrhundert, jedenfalls vor 983, wird Hollerich (*Hilderkinga*), das ursprünglich ebenfalls zum St. Maximiner Territorium gehörte, ehe es in den Besitz des Luxemburger Grafenhauses kam, als weitere „Urpfar-

rei“ in der künftigen Stadt Luxemburg errichtet. Die Grenze zwischen den beiden Pfarreibezirken bildete die alte Römerstraße, die von Reims und Arlon aus nach Trier führte.

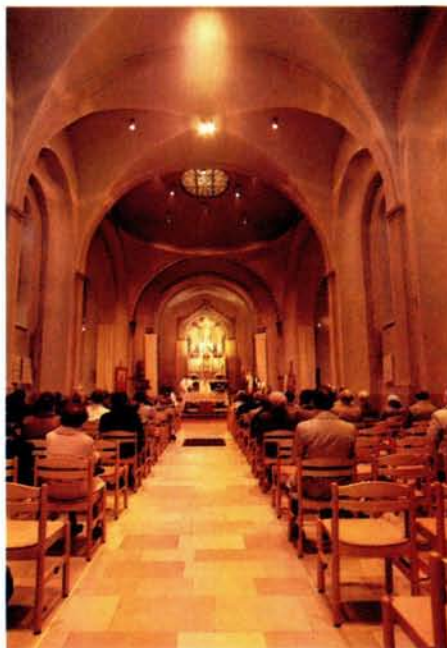
Aus der „Eigenkirche“, deren Statut der typisch germanischen Rechtslage im Frühmittelalter entsprach, hat sich im Sinne der allmählich entstehenden Pfarrorganisation im späteren 11. oder frühen 12. Jahrhundert eine selbständige Pfarrkirche in Weimerskirch entwickelt. In einer von Papst Honorius II. aufgestellten Liste von 26 Pfarreien, denen das Privileg bestätigt wird, die alljährlich verpflichtende Bannwallfahrt nach Trier zur 1083 gegründeten Münsterabtei in Luxemburg zu verlegen, werden Weimerskirch und Hollerich an erster Stelle angeführt. Obwohl zu Anfang des 13. Jahrhunderts Weimerskirch nicht mehr unter den Besitztümern der Abtei Sankt Maximin genannt wird und somit die rechtliche Abhängigkeit von Trier aufgehoben wurde, werden während vieler Jahrhunderte die Beziehungen zu Sankt Maximin weiterbestehen. Nach 1726 wird eine alljährlich stattfindende Wallfahrt der Pfarrei Weimerskirch nach der Sankt Maximin-Abtei erwähnt.

Auch das bis heute tradierte Patrozinium der Weimerskircher Pfarrkirche, die unter dem Schutz des heiligen Martin von Tour († 397) steht, weist auf das hohe Alter dieser christlichen Kultstätte hin, da Martin von Tours, der als Reichsheiliger der Franken verehrt wird, ein beliebter und durchaus volkstümlicher Heiliger

in frühmittelalterlicher Zeit ist und seine breitgefächerte Verehrung somit seine Schutzfunktion über Kirchen und Kapellen erklärt. Nach alter Tradition hat die Reise nach Trier 384 den heiligen Martin durch das Gebiet von Weimerskirch, unmittelbar an der Römerstraße gelegen, geführt. Noch heute erinnern in Weimerskirch die Ortsbezeichnungen „Martinsquelle“ und „Martinsgrund“ an diese Tradition. Unter Pfarrer Georges Heinen hat 1958 die Pfarrei im Chorraum der Kirche ein Martinusreliquiar aufgestellt. Es enthält einen Stein aus dem Grab des Heiligen in Tours und ist mit Szenen aus seinem Leben ausgestattet. Auch die 1951 bis 1953 von Gustav Zanter konzipierten und ausgeführten Monumentalfenster in der Pfarrkirche weisen auf das tief in der Geschichte verwurzelte Patrozinium des Heiligen hin. Namentlich das Bild des Reitersoldaten, der seinen Mantel am Stadtdor von Amiens mit einem Bettler geteilt haben soll, hat sich weit verbreitet und dürfte sogar zur Zeit der Konsolidierung des Christentums in unseren Gegenden bisweilen an die Stelle der gallo-römischen Epona, die laut Alexander Wiltheim auch für Weimerskirch bezeugt ist, getreten sein!

Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts wird die *Ecclesia S. Martini*, wie sie 1290 erwähnt wird, weithin das Pfarreileben der damaligen Stadt Luxemburg bestimmen, obwohl der Pfarrsitz, der sich in Weimerskirch selbst befand, nie innerhalb der Stadtmauern lag. Auf ihrem Territorium ist 1140 innerhalb der zweiten Stadtringmauer vom Bürger Hecelo eine Kapelle zu Ehren des heiligen Nikolaus, die spätere Stadtpfarrkirche, auf dem „Neumarkt“ errichtet worden. Bis 1585 wird diese Kirche von Weimerskirch aus verwaltet. In jenem Jahr erklärt der Erzbischof von Trier die Sankt Nikolaus-Kirche im Herzen der Stadt zur Hauptpfarrkirche, während Weimerskirch mitsamt der Matthäus-Kapelle von Pfaffenenthal nun als Filialkirche der Sankt Nikolaus-Pfarrei bis ins späte 18. Jahrhundert untersteht!

Bereits um 1300 wird das Viertel um Sankt Michael auf dem *Alden Markt*, bisher Weimerskirch einverleibt, zur eigen-



ständigen Pfarrei erhoben, womit das ursprünglich recht ausgedehnte Gebiet der Mutterpfarre Weimerskirch seine erste Aufteilung erfährt. Dieser Reduzierungsprozeß reicht bis in unser Jahrhundert hinein. So wird 1782 die Kapelle von Siechenhof mit ihrer Umgebung in die Sankt Michaels-Pfarrei eingegliedert. 1803, im Anschluß an das Konkordat zwischen Papst Pius VII. und Napoleon und der daraus resultierenden Neugliederung des Pfarrsystems, werden Pfaffenenthal, Clausen und Neudorf der Michaels-Pfarrei auf dem Fischmarkt zugeteilt. 1843 wird Rollingergrund, bis dahin teilweise Weimerskirch integriert, selbständige Pfarrei, 1949 Beggen. Trotz dieser geschichtlich und gesellschaftlich bedingten Reduzierung des ursprünglichen Pfarreiterritoriums ist bis auf den heutigen Tag der Weimerskircher Pfarrsprengel noch immer recht ausgedehnt. Die Ortsteile Mühlenbach, Eich, Dommeldingen, Kirchberg und neuerdings die „Cité Kiem“, gruppiert um den alten Pfarrsitz, strukturieren heute die Pfarrei Weimerskirch.

Leider spiegelt die heutige Pfarrkirche, die das Ortschaftsbild prägt, nicht in allem die traditionsreiche Vergangenheit von Weimerskirch wider. In seiner architektonischen Grundsubstanz stammt das jetzige Bauwerk, das mehrere Vorgängerbauten kannte, aus den Jahren 1763-64, errichtet von den aus Tirol eingewanderten Maurermeistern Ludwig und Heinrich Kintzelé aus Heisdorf/L., und konsekriert 1767 durch den für das Herzogtum Luxemburg zuständigen Trierer Weihbischof Johann Nikolaus von Hontheim († 1790). Im Wandaufriß des Innenraumes entspricht die damals entstandene Architektur, die das heutige obere Langhaus und den Chor bildet, durchaus einem für damals aktuellen „Stil“, auf den in vielen neuen Kirchenbauten um die Jahrhundertmitte zurückgegriffen wurde und der in der Trierer Sankt Paulin-Kirche seine

Vorlage fand. Nicolas Liez hat 1834 in seinem *Voyage pittoresque à travers le Grand-Duché de Luxembourg* das Bild dieser Kirche inmitten des Alzettetales festgehalten. (Abb. S. 20)

Sowohl in Außen- als auch Innenwirkung geht die Physionomie der heutigen Pfarrkirche auf die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ausgeführten Vergrößerungen zurück. 1865 erfolgten nach Plänen des Stadtarchitekten Jean-François Eydt eine Verlängerung des Schiffs sowie der Bau einer neuen monumentalen Eingangsfassade, die eine Marienstatue des bekannten Bildhauers Michel Deutsch aus Vianden schmückt. 1870 sind anhand eines Projekts von Architekt Charles Arendt die Querhausflügel mit den abschließenden Chorrundungen beigelegt worden. 1933 ließ Pfarrer Emile Razen über der 1870 entstandenen neuen Vierung ein Glasdach in elliptischer Grundrißform einbauen. 1934 hat Bruder Notker Becker aus der Abtei Maria-Laach die Seitenabsiden des Querhauses mit monumentalen Wandmalereien ausgestattet.

Aus früheren Zeiten sind in der Kirche lediglich ein Barocktabernakel sowie zwei barocke Scheibenreliquiare erhalten. Vor wenigen Jahren ist aus konservatorischen Gründen ein aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammendes Wegkreuz, das vor dem Schulgebäude aufgestellt war, im Kirchenraum untergebracht worden. In der Sakristei wird ein wertvolles Paramentenensemble aufbewahrt. Es wurde 1785 von der Familie Boch aus Septfontaines der Kirche geschenkt.

So ist die Pfarrkirche von Weimerskirch in ihrer jetzigen Gestalt das Ergebnis eines Prozesses, an dem bis zum heutigen Tag viele Generationen beteiligt waren. Die Bedeutung der Kirche liegt vor allem in ihrer Geschichte. In ihrem Bild muß man sich auf ihre Grundlagen und Ursprünge besinnen: die Bestimmung als „Eigenkirche“ in fränkisch-merowingischer Zeit, aus welcher ihr einstiger Rang als „Urpfarrei“ der heutigen Stadt Luxemburg erwachsen ist.

Michel Schmitt



„Monsieur Edouard Metz à cette époque directeur du haut fourneau d'Eich, frappé du grand nombre de taques apportées à son usine et de la valeur artistique et historique de beaucoup d'entre elles, commença à les collectionner. Il en réunit environ trois cents différentes constituant ainsi une des collections les plus riches de l'Europe". C'est par ces mots que l'historien Nicolas van Werveke décrit en 1929 la genèse du plus ancien ensemble de plaques en fonte du Luxembourg. Edouard Metz dirigeait l'usine d'Eich de 1866 à 1895. A cette époque furent introduits des poêles et des fourneaux modernes pour remplacer les anciennes plaques à chauffer. Celles-ci servirent désormais à couvrir les fosses à purin ou les conduites des eaux sales; d'autres furent vendues aux marchands de ferraille qui les apportèrent en grandes quantités à Eich.

Publiée pour la première fois en 1929 par Antoine Hirsch, directeur de l'Ecole des Artisans à Luxembourg et Nicolas van Werveke, la collection de 310 plaques a été divisée en six séries: plaques armoirées, sujets bibliques, représentations de saints et de saintes, scènes mythologiques, sujets historiques et thèmes divers. Les plaques décoraient, à l'extérieur, les



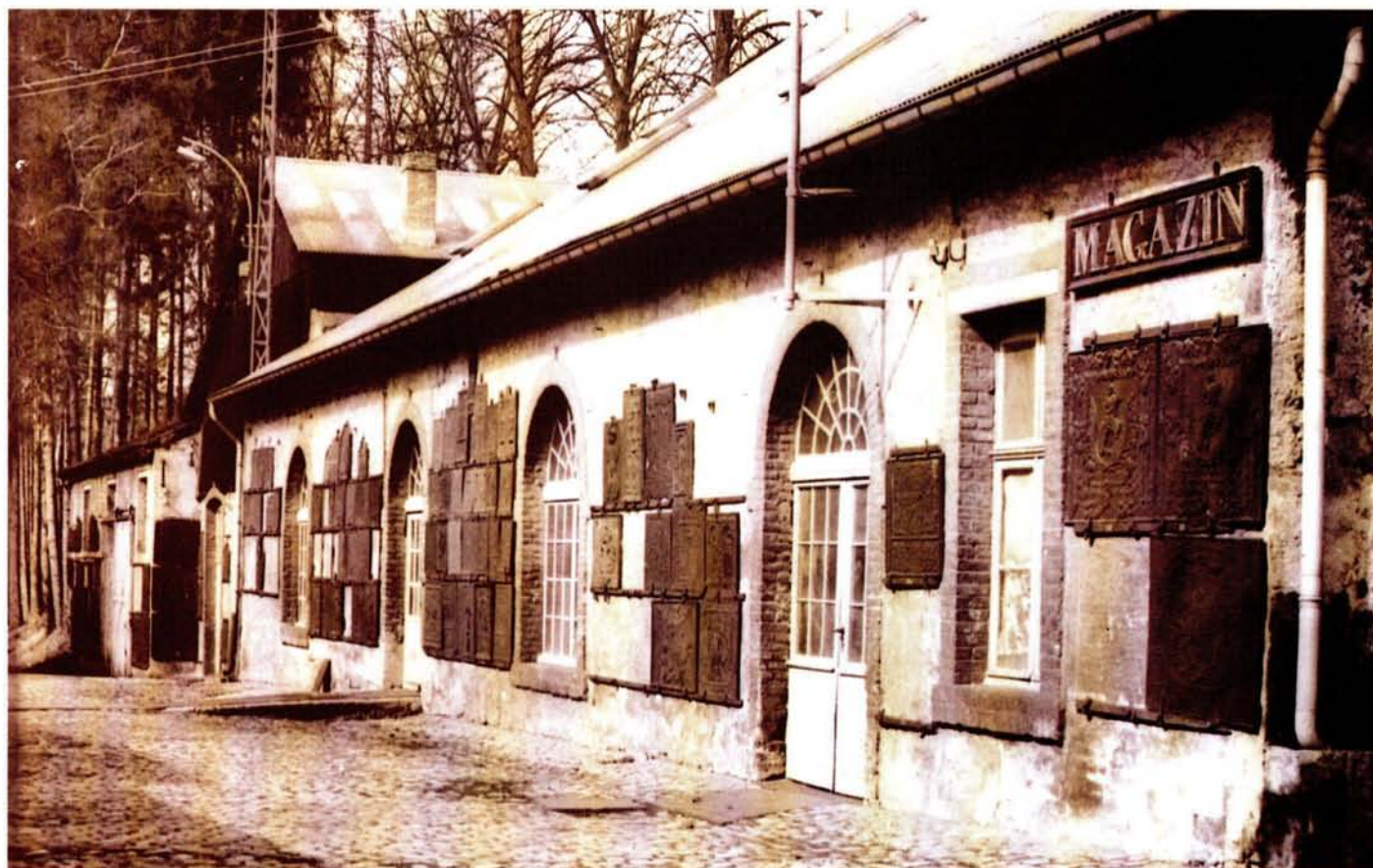
murs des bâtiments de l'usine. Avant la démolition très regrettable du complexe industriel en janvier 1981, elles furent transportées au Lucée technique privé Emile Metz à Dommeldange où elles furent présentées sous des abris spécialement conçus à cet effet. Malheureusement par mesure de protection contre le vol, un certain nombre de plaques a dû être entassé les unes sur les autres de sorte que l'accès d'une partie de la collection est devenu aujourd'hui plus difficile.

Les plaques sont de trois sortes:

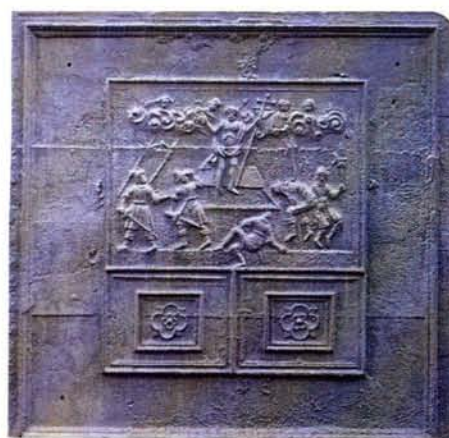
1) Les *plaques de poêle ou de fourneaux* sont, dans nos régions, plus hautes que larges parfois même très étroites. Elles se reconnaissent aux encoches latérales destinées à leur assemblage. Les plaques des côtés possèdent en outre un bord plat servant à les fixer dans la maçonnerie. Avec la (ou les) plaque(s) du milieu, elles s'emboîtent dans des rainures du bas et du couvercle. La réunion de plusieurs plaques donne naissance à un poêle généralement parallélipipédique à un ou deux étages suivant la hauteur. L'ensemble repose sur un pied en pierre ou en fonte. A l'arrière il s'encastre dans le mur du fond d'âtre de la cuisine où d'une autre pièce à cheminée. C'est l'endroit où l'on entretient le feu, la fumée trouvant exutoire par la hotte. La partie en fonte peut être combinée avec un étage à carreaux en terre cuite. Des poêles à plaques chauffaient des châteaux, des abbayes et de riches demeures bourgeoises et rurales.

2) Les *plaques de cheminée* appelées également contrecœurs servent à protéger le fond de la cheminée de l'action du feu tout en renvoyant une partie de la chaleur. Elles sont rectangulaires, plus larges que hautes. A titre exceptionnel, elles présen-





tent une partie supérieure courbe, en pointe ou en triangle; d'autres sont munies d'un fronton ou d'un fleuron. Ce sont d'ailleurs ces adjonctions qui permettent de les qualifier irréfutablement de plaques de cheminée. En effet, pour de nombreux formats strictement rectangulaires, la distinction entre contrecœurs et taque n'est pas ou plus possible du fait que les pièces ont quitté leur emplacement d'origine. Les contrecœurs se caractérisent par leur exécution soignée et une unité dans la composition du décor. Leur emploi est attesté dans les châteaux luxembourgeois.



3) Les *taques* de forme rectangulaire, plus large que haute, rarement carrées ferment une ouverture pratiquée dans le mur mitoyen de la cuisine et de la „Stuff“. Elles absorbent une partie de la chaleur

du feu ouvert de la cuisine et la diffusent par irradiation dans la pièce voisine. Généralement la face ornée est tournée du côté de la „Stuff“ et la face unie du côté du feu. Comme les taques doivent boucher entièrement le trou mural, leurs dimensions dépendent tout naturellement de celles de l'encadrement rainuré dans lequel elles sont logées. Il en résulte de nombreuses adaptations sur mesure ce qui se traduit par des largeurs variables des bords nus, par un dédoublement sur un ou plusieurs côtés de bandes décorées ou encore par la reproduction incomplète du motif. A la campagne chaque maison possédait sa taque et cela jusqu'au courant du XIX^e siècle. En ville, ce mode de chauffage a disparu plus tôt. Signalons que la taque a été entourée d'un placard, ouvert à l'origine et fermé plus tard, le „Takeschaf“.



Pour nombre de nos contemporains, l'usine d'Eich évoque la fonte d'art et d'ornement. En effet, cette forge créée en 1845 par la Société Auguste Metz et Cie a su marier très tôt l'industrie et l'art comme en témoignent les multiples objets conservés tant à l'extérieur qu'à l'intérieur des habitations. Le Musée national d'Histoire et d'Art de Luxembourg possède un catalogue de production qui est paru entre 1857 et 1887 et s'intitule „Gußeisen-Waaren-Abbildungen des Eicher-Hütten-Vereins Metz & Cie zu Eich bei Luxemburg Großherzogthum Luxemburg". Sur 73 planches, il propose 76 types d'objets différents. Le gros des planches – 59 au total – indique le nom des articles en allemand et est dû au lithographe J.N. Clemen de Luxembourg. Le reste – une adjonction plus tardive réalisée par le lithographe C. Rosbach de Luxembourg – mentionne le nom des objets en français et en allemand. Représentés en élévation, parfois en trois-quart pour les pièces à trois dimen-



sions, ils sont numérotés et parfois même accompagnés de leurs dimensions. A la différence des catalogues actuels, il n'y a pas de description littéraire. La qualité du dessin au trait est suffisante pour la compréhension et l'appréciation esthétique des pièces. Certaines peuvent être fournies à différentes grandeurs.

Les plus anciens modèles montrent encore l'influence du néo-classicisme des premières décennies du XIX^e siècle. Le style Restauration a – lui aussi – gardé la faveur du public. Cependant, la plupart des objets appartiennent à l'éclectisme et à l'historicisme.

Matériau moderne à l'époque, la fonte est utilisée comme matériau de remplacement. Elle se substitue au fer forgé des clôtures et des portes, au bois des lits, des escaliers et des bancs de communion, à la pierre des colonnes, au marbre des cheminées... En voici la liste des pièces qui sont formées principalement par des éléments d'architecture et des objets de la vie domestique:



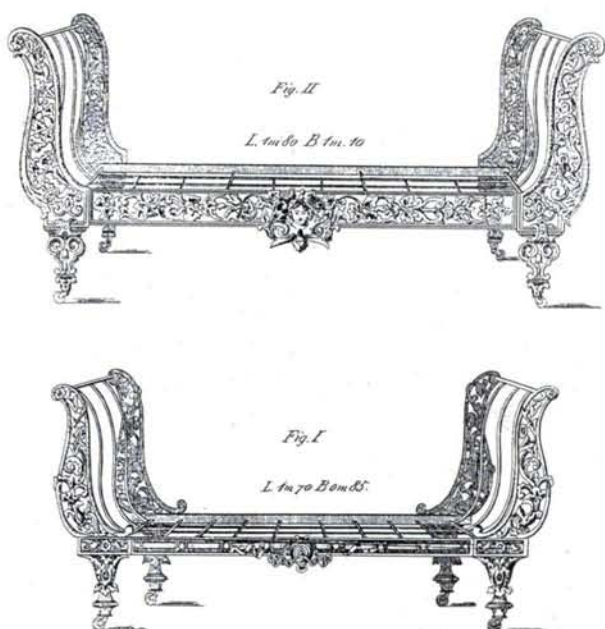
„Am Häffchen“, Stadtgrund

Planches 1-7: Mantelöfen; Pl. 8-9: Kamine; Pl. 10-13: Kochherde; Pl. 14-19: Fensterbrüstungen; Pl. 20-21: Türfüllungen; Pl. 22-28: Geländer und Fensterbrüstungen; Pl. 26-29: Geländergarnituren; Pl. 30: Colonnen; Pl. 31: Lanzen und Knöpfe; Pl. 32: Consolen; Pl. 33: Dachfenster, Thürschwellen, Fußkratzen; Pl. 34: Büchse, Rohrknie, Pumpenärme, Schiebsteime, Wasserröhre, Trottoirrigolen, Pumpenschwengel; Pl. 35: Kommunionbänke, Weihwasserkessel, Muschel; Pl. 36-40: Grabkreuze; Pl. 36-40: Grabgeländer; Pl. 43-44: Betten; Pl. 45-46: Zangen und Schaufelhalter; Pl. 46: Kleiderhaken, Regenschirm-Träger; Pl. 47: Kohlenkasten, Runde Kessel mit Füßen, Mörser, Rechaud, Leimpfanne; Pl. 48: Pferdekrippe, Pferderaupe, Viehkessel, Kuhkrippe; Pl. 49: Löwenköpfe, Fußkratzen, Türgriffe, Stiefelzieher, Bügeleisen, Fensterstoren, Uhrgewichte, Gewichte, Bügeleisenträger; Pl. 50: Schmelztiegel, Brattöpfe, Marmiten, Stempeltöpfe, Kaffeebrenner, Röste; Pl.



51-52: Pfannen, Bratrost, Spuckkasten, Waffeleisen; Pl. 53: Blumenvasen; Pl. 54-55: Gartenmöbel; Pl. 56: Tische, Zimmertisch-Füße, Toilet-Tisch, Schulbank; Pl. 57: Gazele; Pl. 58: Wendeltreppe; Pl. 59: Rosetten, Geländer; Pl. 60: Belgische Kochherde, Bügeleisenträger, Stiefelknecht; Pl. 61: Französischer Kochherd, Französische Öfen mit Vorsprung; Pl. 62: Grabgeländer, Bügelöfen, Vase, Fußwärmer, Fußkratze; Pl. 64-68: Füll-Regulieröfen; Pl. 65, 72-73: Regulier-Füllöfen; Pl. 66: Französische Kochherde, Regulier-Füllöfen mit Gußeinsatz; Pl. 67: Zangenträger; Pl. 69: Grabgeländer; Pl. 70: Fensterbrüstungen, Treppengeländer; Pl. 71: Französische Kochherde, Amerikanischer Diable-Ofen.

Jean-Luc Mousset



Taverne „Wölle Mann“, Fëschmaart

„Et in Luxemburgo ego . . .“



Goethes Luxemburger Tage vor 200 Jahren

In seinen 1868 erschienenen Erinnerungen legt Julius von Wickedede einem ungenannten pommerschen Artillerieoffizier folgenden Bericht in den Mund: „In Luxemburg durfte ich mich Mitte Oktober 1792 zu meiner großen Freude von dem Herzog Carl August von Sachsen-Weimar trennen, denn obgleich er mir stets ein gnädiger Herr gewesen war und geblieben ist, so mißfiel mir doch in seiner Umgebung gar manches. Alle diese Hofschranzen hatten keinen Sinn für die preußische Fahnen Ehre, die hier so schmachvoll verletzt wurde, und selbst der Herr Goethe konnte, sowie er sich nur wieder in Luxemburg in Sicherheit wußte und er eine gute Tafel vor sich hatte, schon aufs neue scherzen und alle mögliche Witzeleien machen, als wenn nichts vorgefallen wäre“.

Etliche Seiten zuvor schildert der Memorialist seine erste Bekanntschaft mit Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), dem Weimarer Staatsminister. Goethe hatte bereits literarischen Ruhm erlangt, als er im Spätsommer 1792 seinen Herzog auf dem alliierten Feldzug gegen das revolutionäre Frankreich begleitete. Herzog Carl-August von Sachsen-Weimar (1757-1828) selbst nahm am desaströsen Feldzug teil in seiner Eigenschaft als Generalmajor des 6. preußischen Kürassier-Regiments, lediglich von sechs zu seinem persönlichen Schutz beordneten Weimarer Husaren und einem kleinen Stab von Hofbeamten begleitet, zu denen auch Goethe gehörte.

Respektlos charakterisiert von Wickedede den „Dichterfürsten“ in folgender, in Trier angesiedelten Passage: „In Trier, wo ich mich wohl an fünf Tage aufhalten

mußte, machte ich zuerst auch die Bekanntschaft eines Herrn Goethe, der als Geheimsekretär beim Herzog Carl-August angestellt war und nun seinem Herrn ins Feldlager nachfolgte. Ich hatte mir diese Herren Poeten als so eine Art äußerlich und sittlich verkommener Menschen gedacht, welche in langen, ungekämmten Haaren, unrasierten, ja selbst oft ungewaschenen Gesichtern und

Ein wunderbares Lied ist euch bereitet:
Bernehm es gern und jeden ruft herbey.
Durch Verg' und Thäler ist der Weg geleitet;
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frey,
Und wenn der Pfad saft in die Büsche gleitet,
So denkt nicht, daß es ein Irthum sey;
Wir wollen doch, wenn wir genug gekommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträthseln werde:
Gar viele müssen vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüthen bringt die Mutter Erde,
Der eine sieht mit düsterm Blick von hinnen,
Der andre weist mit fröhlicher Geberde:
Ein jeder soll nach seiner Lust genießen,
Für manchen Wandrer soll die Quelle fließen.

„Die Geheimnisse. Ein Fragment. Strophen 1-2“

schäbig-nachlässiger Kleidung umher liefen, nichts Tüchtiges gelernt hatten und doch daher mit arroganter Frechheit über alle möglichen Dinge urteilten und ihre ganze Zeit damit zubrachten, Verse zu dichten und unnütze Romane zu schreiben.“

Diese Zusammenwürfelung von Vorurteilen mag heutige Leser an die glorreichen 60er Jahre und an die Kritik des Bürgertums an der Hippie-Generation erinnern. Wickededes Bericht allerdings erzählt nun von der Bekanntschaft mit Goethe, wobei hinter der vordergründigen Ironie etwas zweifellos authentisch Erlebtes mitschwingt:

„Wie überrascht war ich nun! Es war ein ungemein stattlicher, ansehnlicher, auf das elegantest angekleideter Mann in den besten Jahren, der mit einem so vornehmen Wesen auftrat, daß man ihn wirklich eher für einen Prinzen als für einen bürgerlichen Sekretarius hätte halten können. Er hatte etwas sehr Selbstbewußtes in seinem ganzen Benehmen, und die Worte flossen dabei so schön und gewandt von seinem Munde, daß er immer auf den Zuhörer den Eindruck machte, als höre er aus einem gedruckten Buche vorlesen. Eine gewisse selbstgefällige Eitelkeit war diesem Herrn jedoch nicht abzusprechen, und man merkte es ihm an, daß er durch die Huldigungen, die ihm von allen Seiten und besonders von den Damen in oft sehr übertriebener Weise dargebracht wurden, etwas verwöhnt und eitel gemacht sei.“

Die Berichte des pommerschen Artillerieoffiziers, so pikant und irreverentiös im Ton sie auch verfaßt sind, haben seit langem Zweifel an ihrer Authentizität bei Literatur- und Militärgeschichtlern wachgerufen. Daß sich aber Geheimrat Goethe in der Festungsstadt Luxemburg zwischen dem 13. und 21. Oktober 1792 nach wochenlangen Entbehrungen wohl fühlte und ihm das Essen gut mundete, kann ihm nicht verübelt werden.

Die vorherigen Entbehrungen stehen hierzu in zu krassem Gegensatz. Man darf nicht vergessen, daß nach der Kriegswende bei der Kanonade von Valmy (20. September 1792) und beim darauffolgenden Rückzug über die vom Regen aufgeweichten Wege, rund die Hälfte der 45.000 Mann starken Invasionsarmee unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig, zu der auch rund 5.000 französische Emigranten unter dem Prinzen von Condé gerechnet werden müssen, von der Amöbenruhr dahingerafft wurde. Zwei Wochen nachdem Goethe und sein Herzog nach Trier über Koblenz abgereist waren, erließ der Luxemburger Souveräne Rat folgende Bestimmung zum Verscharren der massenweise entlang der Straßen aus der Champagne und den Argonnen krepierenden Pferde: „L'intérêt public exigeant, qu'il soit pris les précautions nécessaires pour prévenir l'infection qui résulterait immanquable-

ment du grand nombre de Chevaux crevés, qui se trouvent le long des Routes de cette Province, par lesquelles les Troupes des Armées combinées ont successivement passé, et le seul moyen d'y parvenir étant de faire enterrer ces charognes à une profondeur suffisante . . .

„Glücklich der, dem eine höhere Leidenschaft den Busen füllte“, schrieb Goethe 1820-21, also 28 Jahre nach der eigentlichen Kampagne in Frankreich, in seinem autobiographischen Bericht, der mit dem Titel, «Campagne in Frankreich 1792 – Auch ich in der Champagne!» veröffentlicht wurde. Der «Campagne»-Text ist weit von einer hartherzigen Beschönigung des Kriegsgeschehens entfernt. In vielen Passagen bricht die Abneigung des „Kriegsberichterstatters“ Goethe gegen das Martialische durch. Wie er in Luxemburg, „dem wunderlichsten Lokal, das vielleicht in der Welt zu finden ist“, seine Tage mit Beobachten, Durchwandern und Zeichnen der „auf- und aneinander getürmten, gefügten Kriegsgebäude“ zubringt, genau so hat er während des Feldzugs feinfühlig Beobachtungen der Menschen und Landschaften auf sich wirken lassen, und einen Teil seiner Zeit der Naturbeobachtung gewidmet, die er mit wissenschaftlicher Akribie betrieb (Farbenlehre, Mineralogie).

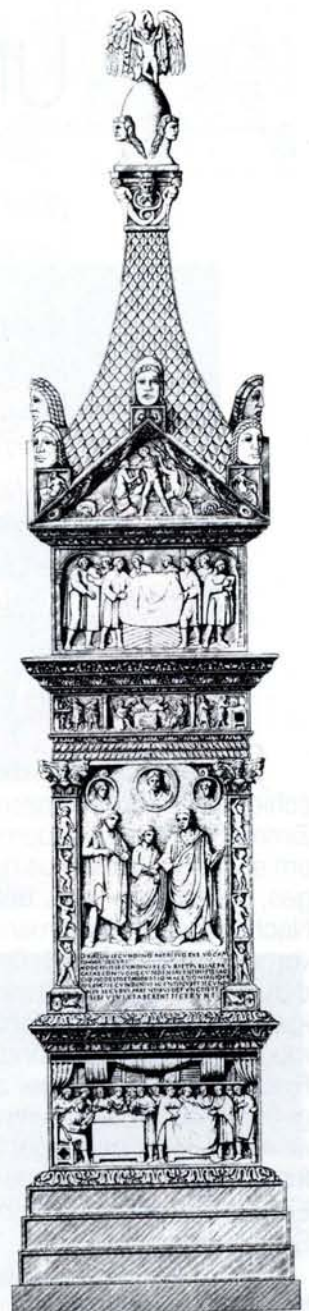
Aus den Luxemburg betreffenden Passagen von Goethes «Campagne in Frankreich» wissen wir, daß er selbst inmitten der von den zurückflutenden Truppen überlaufenen Festungsstadt Luxemburg verhältnismäßig erholsame Stunden und Tage zugebracht hat. Er erfreute sich des Anblicks des mäanderartig verschlungenen Alzette- und Petrußtales mit seinen Terrassen, Felsgärten und übereinandergetürmten Mauerwerken. Im Pfaffenthal hatte seine Wirtsfamilie, die Verwandten des aus Luxemburg stammenden Weimarer Husaren Lieser, „einen artigen, abhängenden Garten“, wohin sich Goethe für „Ruh und Friede“,

weg von „Krieg, Gewalt und Verderben“ zurückzog. Sein Quartier im oberen Breitenweg empfand er „wie eine Klosterzelle“, obschon er nur „den Fuß vor die Haustüre hinaussetzte, und sich in dem lebendigsten Kriegsgetümmel“ befand. Dorthin kehrte er voll visueller Eindrücke zurück und „fing an, die Bilder, wie sie sich der Einbildungskraft nach und nach einprägten, aufs Papier zu bringen, unvollkommen zwar, doch hinreichend das Andenken eines höchst seltsamen Zustandes einigermaßen festzuhalten“. In der Natur und am Objekt zu zeichnen war wegen der Spionagegefahr in der Festung verpönt. Noch in den 1830er Jahren mußte der bekannte englische Maler J.M.W. Turner in Luxemburg mit ähnlicher Vorsicht operieren . . .

Goethes Luxemburger Bleistiftskizzen und farbigen Aquarell- und Tuschzeichnungen konnten jetzt zum ersten Mal in ihrer Gesamtheit für eine Ausstellung zusammengebracht werden, die noch vor vier Jahren kaum möglich gewesen wäre. Dank einer vorbildlichen Zusammenarbeit zwischen der Nationalbibliothek und der Stadtbibliothek Luxemburg mit der Stadtbibliothek Trier, dem Goethe-Museum Düsseldorf und andern Leihgebern, vor allem aber mit der Stiftung Weimarer Klassik, wie die ehemaligen „Forschungs- und Gedenkstätten der Deutschen Klassik“ nach der sanften Revolution von 1989 inzwischen heißen, wurde eine gemeinsame Ausstellung mit wissenschaftlichem Katalog und facettenreichem Rahmenprogramm zustande gebracht, die vom 9. Dezember 1992 bis zum 16. Januar 1993 im Mansfeldsaal der Nationalbibliothek in Luxemburg zu sehen ist.

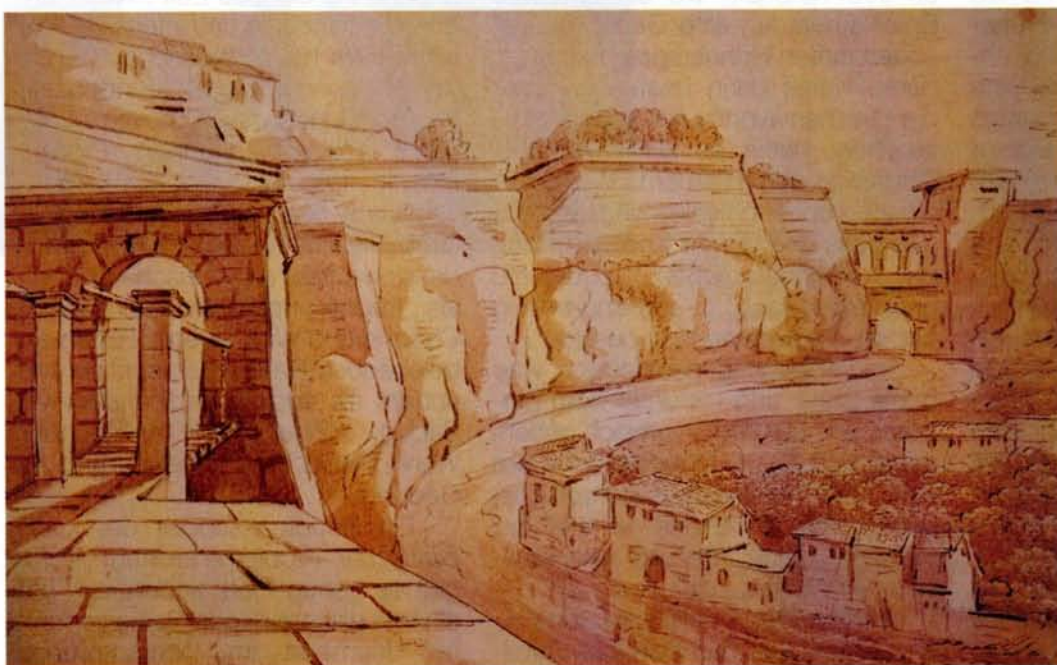
Jean-Claude Muller

Wir verweisen in diesem Zusammenhang auch auf unsere Rubrik „Bibliothèque municipale – Nouvelles acquisitions“ in den Gelben Seiten. – Red.



Auf dem Wege von Trier nach Luxemburg erfreute mich bald das Monument in der Nähe von Ygel. [...] Soll man den allgemeinsten Eindruck aussprechen, so ist hier Leben dem Tod, Gegenwart der Zukunft entgegengestellt und beide unter einander im ästhetischen Sinne aufgehoben. [...] In dem Hauptfelde Mann und Frau von colossaler Bildung sich die Hände reichend, durch eine dritte verloschene Figur als einer segnenden verbunden. Sie stehen zwischen zwei sehr verzierten, mit über einander gestellten tanzenden Kindern geschmückten Pilastern. Alle Flächen sodann deuten auf die glücklichsten Familienverhältnisse . . .

»Campagne in Frankreich«
23. August und 24. Oktober
1792



Handzeichnung Goethes: Das Tor zum „Breedewee“

BATTY UND DIE NEUEN RADIOS

Die Familie Zimmer-Kummer aus Luxemburg-Neudorf ist seit der Umwälzung, die es in Luxemburgs Radiolandschaft gegeben hat, heillos zerstritten. Während Großmutter Amelie Kummer-Keller nach wie vor auf das altbewährte Radio Lëtzebuerg RTL 92,5 schwört, sind die Kinder Steve und Iris von Eldorado wie besessen. Marguerite Zimmer-Kummer ihrerseits hört am liebsten DNR, während Batty vorzugsweise fern sieht und nicht verstehen kann, wie ein Mensch heutzutage überhaupt noch Radio hören kann, wo er doch im Fernsehen die Bilder gleich mitgeliefert bekommt. Was das Meerschweinchen Emil betrifft, so hört es weder fern, noch sieht es Radio, sondern liest nur Zeitung.

Da es aufgrund dieser unterschiedlichen Präferenzen bei den Zimmer-Kummers dauernd Zoff gibt, um so mehr da im Haus nur ein einziges, noch aus der unmittelbaren Nachkriegszeit stammendes Radio vorhanden ist, läßt sich Batty überreden, der Familie eine Stereoanlage zu kaufen, auf der das ganze Kuddelmuddel an nationalen und regionalen Frequenzen störungsfrei zu empfangen ist und die Familie wenigstens auf einen zweiten Empfänger zurückgreifen kann, wenn es wieder mal keine Einigkeit in der Frage gibt, welchen Sender man hören soll.

Seit sich Marguerite Zimmer-Kummer vormittags beim Kochen DNR anhört, schmeckt der Familie mittags das Essen nicht mehr. Früher hörte sie sich immer die Kochsendungen auf RTL 92,5 an, die eine wohltuende Wirkung auf Marguerites Kochkunst hatten. Nun jedoch schmeckt alles fade. Immer öfters fehlt das Salz in der Suppe, und auch die Gespräche bei Tisch werden von Tag zu Tag monotoner. War Marguerite sonst einigermaßen über Politik im Bilde und konnte auch lebhaft und engagiert mitdiskutieren, so ist sie nun seit einiger Zeit merkwürdig verschlossen und kennt nur mehr eine Partei und deren Würdenträger. Das sei nun die Folge des ach so vielgepriesenen Medienpluralismus, höhnt Großmutter Amelie Kummer-Keller.

Am schlimmsten ist es jedoch um Steve und Iris bestellt, die pausenlos Eldorado hören, statt draußen mit

den Nachbarskindern zu spielen. Binnen kürzester Zeit hat sich ihre Ausdrucksweise in verheerendem Maße verändert. Sie sagen die haarsträubendsten Sachen und finden alles „super-cool, rhythmisch und ganz einfach bon“. Ihr Vokabular ist eigentlich keines mehr. Es ist auf ein zur Verständigung erforderliches Minimum an Gequake, Gesudel, gelallten Lauten und Einzelwörtern in englischer Sprache geschrumpft, das wie ein Geheimcode für Eingeweihte anmutet.

Iff Bennett himself moderiert die Sendung „holiday“. Die hören die Kinder am liebsten. Yeah!

Großmutter Amelie erinnert sich an ihre Kindheit, wo sie und ihre Spielkameraden eine Gaudi mit der sogenannten Hühnersprache hatten, deren Kunst darin bestand, immer die gleichen Wortketten aneinanderzureihen, damit es klang wie das Gegacker von Hühnern. Wollte sie einer Freundin beispielsweise sagen: „Du bass eng domm Kou“, so klang das folgendermaßen: „Du-u-efu bass-ass-e-fass eng-eng-e-feng domm-omm-efong Kou-ou-efou“.

Im Vergleich zu dem jedoch, was heute Steve und Iris unter dem Eindruck von Eldorado von sich geben, nahm sich diese Hühnersprache wie eine hochentwickelte Kultursprache, ein höchst zivilisiertes Vehikel der Kommunikation, kurzum, eine intellektuelle Wohltat aus.

Großmutter Amelie wird den Eindruck nicht los, daß sich ihre Enkel-

kinder, die sie doch großgezogen hat, und die sie nun manchmal nicht wiedererkennt, auf eine vorkindliche Stufe zurückentwickelt haben. Nicht nur ihre Sprache besteht aus kurzen, abgehackten Satzteilen, auch steht ihnen unablässig so ein blödes Grinsen im Gesicht. Ja, die vordem freundlichen und netten Kindergesichter sind regelrecht entstellt. Auch leiden die Kinder an Wachstumsstörungen, sind hörgeschädigt und bewegen sich nicht mehr normal. Sie haben den watschelnden, wippenden, tänzelnden Gang lahmer Enten. Immer öfters geben sie auf unterschiedlichste Fragen die gleichen, glucksenden Geräusche zur Antwort: „Honno Po Öö Uuu Eck“. Nach längerer Behandlung und intensiver Forschung im hauptstädtischen Centre de Logopédie haben Kinderärzte herausgefunden, was Steve und Iris damit meinen: „Honnert Prozent Musék“.

Das ist nun das Ergebnis der Ausstrahlung eines neuen Radiosenders, der sich offiziell als „erfrischend jung“, als „Traum- und Schlaraffenradio mit Charme und Witz“ ausgibt. Eben ein belebendes Radio, das spritzig und anders als andere Radios sein will. Zackig, schnell, kurz und bündig. Wenig Blabla, etwas Gesudel und viel Gedudel.

Ein Rundfunksender, der keine politischen Probleme erörtert: „Dafür gibt es genug Platz anderswo“, hat ein von diesem neuen Radio verhexter Journalist im Überschwange

geschrieben: „News gibt's zwischen-
durch, News dauern nicht lange.
Zusätzliche Informationen gibt es im
Detail in den Tageszeitungen oder im
Fernsehen. Wer Lust dazu hat, ist
dennoch über das Wesentliche infor-
miert“.

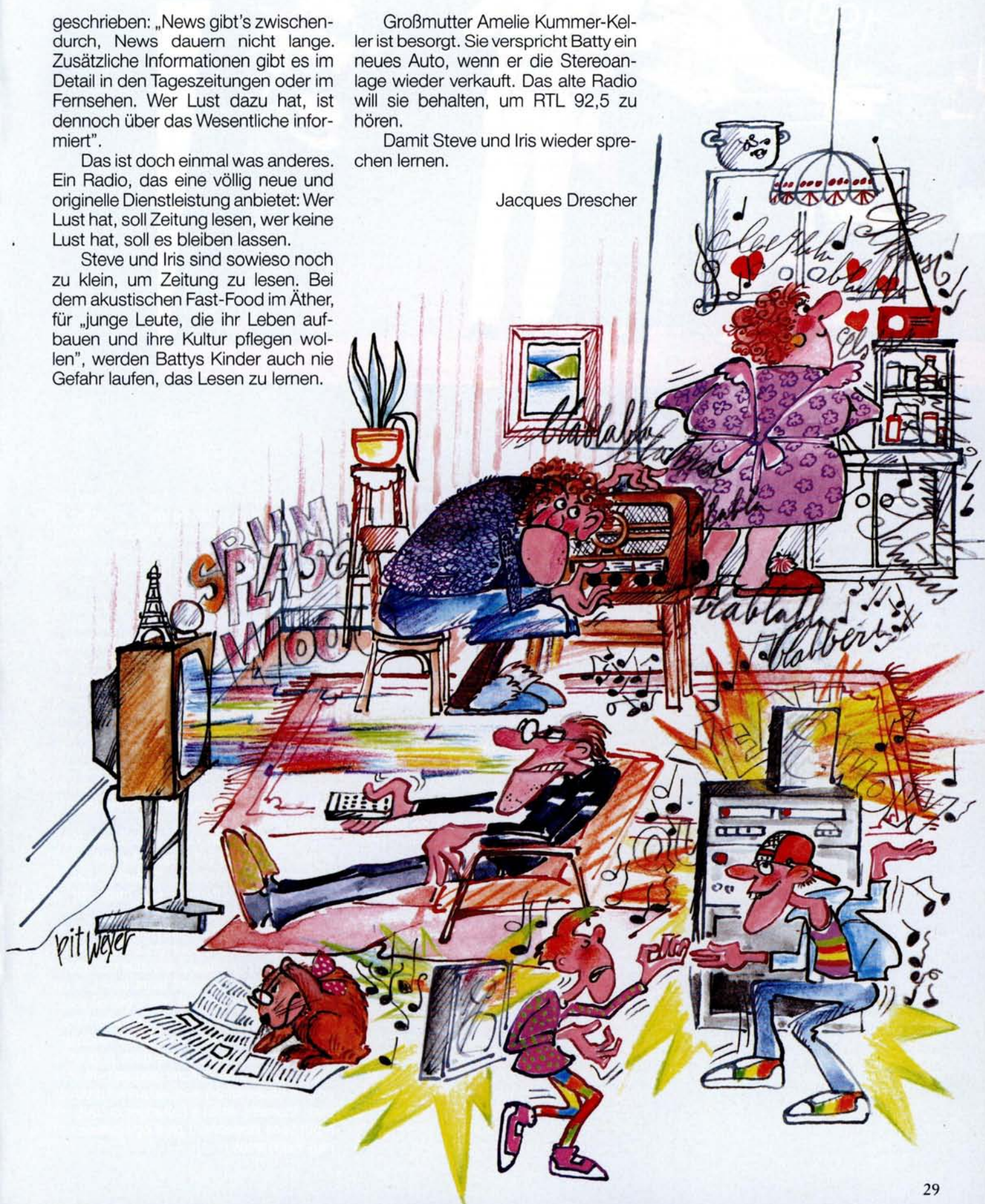
Das ist doch einmal was anderes.
Ein Radio, das eine völlig neue und
originelle Dienstleistung anbietet: Wer
Lust hat, soll Zeitung lesen, wer keine
Lust hat, soll es bleiben lassen.

Steve und Iris sind sowieso noch
zu klein, um Zeitung zu lesen. Bei
dem akustischen Fast-Food im Äther,
für „junge Leute, die ihr Leben auf-
bauen und ihre Kultur pflegen wol-
len“, werden Battys Kinder auch nie
Gefahr laufen, das Lesen zu lernen.

Großmutter Amelie Kummer-Kel-
ler ist besorgt. Sie verspricht Batty ein
neues Auto, wenn er die Stereoan-
lage wieder verkauft. Das alte Radio
will sie behalten, um RTL 92,5 zu
hören.

Damit Steve und Iris wieder spre-
chen lernen.

Jacques Drescher





Un travail multiculturel à l'image du „Faiseur” de Balzac au Théâtre des Capucins. Le metteur en scène allemand dirige des acteurs luxembourgeois dans une pièce française.

La date prestigieuse et mystérieuse à la fois approche. Pour les uns, cela risque d'être le mur contre lequel nous allons nous écraser, pour les autres c'est le bout du tunnel, la consécration d'un travail de longue haleine, d'une évolution de plusieurs décades.

C'est dire qu'il y a, dans les réactions des uns et des autres face à cette date, de l'appréhension, mais aussi un fol espoir. Cette tension peut être génératrice de projets multiples et intelligents. Mais à trop nous y concentrer, à trop vouloir charger cette année, ne risquons-nous pas d'être paralysés par l'angoisse de vouloir trop bien faire ou d'être démolis pour des prestations décevantes?

Nous avons donc fait le tour d'un certain nombre d'hommes et de femmes de théâtre pour leur demander quelles étaient leurs attentes pour 1995 au théâtre.

Et tous les créateurs que nous avons contactés y voient une chance extraordinaire, les uns avec une vision déjà précise, les autres sans trop savoir articuler exactement leurs attentes. C'est que la phase de concrétisation n'a pas encore commencé, après une première conférence de presse pendant laquelle les animateurs se sont présentés avec leurs idées.

Il apparaît de façon générale que pour un pays comme le Luxembourg dont la vie théâtrale est en pleine mutation depuis vingt ans et où des progrès fulgurants ont été accomplis grâce au dynamisme d'une nouvelle génération d'animateurs, de metteurs en scène, d'acteurs et de toute une série de professionnels, l'année 1995 ne devra pas être tellement un aboutissement, mais plutôt un nouveau départ.

Un statut professionnel

La plupart en attendent des mesures concrètes de politique culturelle en discussion depuis des années. Tous souhaitent qu'un statut professionnel pour les gens de théâtre soit mis en place au plus tard pendant cette année-là, sinon déjà avant. La conviction s'est en effet établie que le développement de la vie théâtrale en dépend. Si, jusqu'ici, le travail des dernières années a révélé qu'il était possible de faire du théâtre d'un niveau professionnel au Luxembourg, il a révélé aussi les limites humaines et sociales de cette façon de travailler.

Le statut professionnel, c'est bien sûr d'abord la reconnaissance de la qualité d'artiste, c'est-à-dire de celui qui consacre sa vie à ce métier et, si possible, essaie de gagner sa vie de cette façon. D'autre part, c'est aussi l'accès à une couverture sociale et à des aides à la création.

Il est certain – les artistes indépendants le reconnaissent volontiers eux-mêmes –

qu'un tel statut ne peut être une sorte de fonctionnarisation larvée de la création et qu'il ne peut éliminer le risque inhérent à toute profession libre, risque réel dans des domaines culturels dont l'aspect „commercial” est peu développé.

D'autre part, contrairement aux grands pays à forte tradition culturelle et aux structures professionnelles et commerciales bien établies, tout reste à faire chez nous. Un modèle propre de statut d'artiste indépendant peut à la rigueur s'inspirer ailleurs, dans des pays de dimension et de structure analogues aux nôtres, comme p.ex. l'Islande, très en avance à cet égard. Mais il n'en reste pas moins que les pouvoirs publics devront développer, avec le concours des artistes indépendants, un modèle propre adapté à notre pays.

En tout cas, pour être en place en 1995 et pour constituer cet acquis durable qu'en espèrent nos créateurs, il faudra que la réglementation afférente soit mise sur le chantier dès les mois à venir.

Certains y raccrochent la revendication d'un congé culturel pour ceux des artistes qui exercent par ailleurs un métier et s'adonnent au théâtre pendant leurs loisirs. Il ne faut pas oublier en effet que c'est ce semi-professionnalisme qui a véritablement permis au théâtre luxembourgeois de „décoller” et de s'imposer ici comme dans la grande région. Ce congé culturel apparaît de plus en plus nécessaire à mesure que les productions tournent aussi à l'étranger ou que les répétitions deviennent plus nombreuses et plus exigeantes.

BOLOGNA PALCOSCENICO D'EUROPA

SECONDO FESTIVAL DELLA CONVENZIONE TEATRALE EUROPEA

Bologna 11-19 Novembre 1991

Etre reconnu au-delà des frontières...

L'espoir le plus souvent exprimé, c'est que le théâtre luxembourgeois soit enfin reconnu au-delà de nos frontières:

„1995 doit faciliter les contacts avec l'étranger qui devraient être plus fréquents ensuite”, affirme Marc Olinger.

„1995 pourra faire disparaître la tache blanche que constitue jusqu'ici le Luxembourg sur la carte théâtrale”, dit Conny Scheel.

„Que nous puissions enfin montrer ce qui se fait ici, que cet exemple unique de multiculturalité soit enfin connu à l'étranger”, renchérit Claude Frisoni.

„1995 va enfin donner la possibilité de montrer qu'au Luxembourg on fait du théâtre professionnel”, espère Philippe Noesen.

Faire que les portes du pays soient grandes ouvertes sur l'extérieur, que la presse internationale et les revues spécialisées s'intéressent enfin au théâtre luxembourgeois, que celui-ci soit enfin soumis à une critique exigeante et comparé à ce qui se fait ailleurs... Voilà la tonalité dans la plupart des attentes de nos hommes et femmes de théâtre.

Cette reconnaissance devra être le fruit de deux efforts particuliers. L'un concerne le professionnalisme dans la préparation de l'événement théâtral qui devra sortir de son cadre intime pour devenir un produit culturel capable de se vendre et de rapporter de l'argent. Certains artistes insistent sur cet aspect qui peut renforcer leur indépendance. Mais le mécénat et l'appui public restent indispensables; à mesure que l'exigence professionnelle s'accroît, cet appui public et privé devra être plus constant et plus substantiel.

En tout état de cause, développer un secteur professionnel coûtera plus d'argent que nous n'en avons dépensé jusqu'ici.

Par conséquent, l'autre effort devra aller vers l'opinion publique luxembourgeoise, pour imposer l'idée qu'il existe chez nous des professionnels du spectacle à prendre au sérieux, pour dépasser la culture „de loisir” et imposer le théâtre et la culture en général comme une valeur à part entière de notre société.

... grâce à des projets originaux

Tous les animateurs de théâtre que nous avons rencontrés s'attendent à ce que 1995 leur donne l'occasion de monter des spectacles importants qui permettront jus-



Luxembourg accueillera le Festival de la Convention Théâtrale Européenne qui a eu lieu en 1991 à Bologne en Italie. Près de 30 spectacles dans toute la région.

L'occasion de voir à Luxembourg les grandes compagnies étrangères comme le „Piccolo Teatro” de Milan de Strehler.



Giorgio Strehler

tement au théâtre de ce pays de se faire reconnaître à sa juste valeur.

Tel animateur prévoit de faire travailler les artistes locaux avec un important metteur en scène étranger (ce qui, espère-t-il, devrait être plus facile en 1995 étant donné la mise de fonds nécessaire: un metteur en scène coûte à l'étranger au moins 1 million de francs par spectacle), tel autre évoque des projets transfrontaliers, soulignant l'importance de dépasser les frontières et de ne pas concevoir 1995 comme une entreprise entre Luxembourgeois seulement, mais impliquant la grande région, espace naturel et réservoir de spectateurs.

Certains créateurs insistent sur la responsabilité des artistes eux-mêmes, sur l'importance de ne pas attendre les propositions de l'Etat et d'engager le débat en dehors des structures officielles.

Cependant, tel, comme Josy Braun, regrette que les structures ne soient pas encore en place ni d'ailleurs les modes de sélection et de financement des projets.

„Il faut quelque part un feu vert pour savoir où on va”, dit-il. L'idée d'un concours entre des propositions de projets ne lui semble pas adaptée au travail théâtral. Beaucoup d'efforts vont être gaspillés ainsi, il faudrait donner une certaine sécurité, le travail concret devrait commencer bientôt.

Se pose aussi la question de l'esprit de ces projets. Certains de nos interlocuteurs insistent sur la nécessité d'un théâtre décapant et libre qui ne peut être imposé „d'en haut”, „par la politique”, mais doit être le résultat de la créativité propre des artistes.

On observe, à écouter nos créateurs, que les questions sont nombreuses, les barres haut placées, les esprits en attente.

1995, au théâtre comme ailleurs, devra faire monter la fièvre culturelle au Luxembourg.

On sent bien, à être à l'écoute des créateurs, que le fonds même de leur attente face à 1995, c'est non pas d'obtenir la reconnaissance officielle en termes d'éloges, mais avant tout d'être admis et reconnus comme force sociale, comme quelque chose d'aussi important dans la société que le commerce international ou les travaux publics. C'est cette attente que 1995 ne doit pas décevoir, et c'est en ce sens que cette année-là sera une charnière dans l'histoire moderne de notre pays.

Ben Fayot

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Pire (Rue Père Dominique)

Verbindet die Rue de Trèves mit der Rue des Pommiers (Cents).

Dominique Pire wurde 1910 in Dinant geboren und starb 1969 in Louvain. 1928 trat er in den Dominikanerorden ein und lehrte zunächst Philosophie, bevor er sich den karitativen Werken widmete.

Während des 2. Weltkrieges war er Seelsorger der Widerstandsarmee. Nach dem Krieg rief er die Bewegung „Europa der Herzen“ ins Leben. Er setzte sich für die Kriegsoffer ein, für die Entrechteten und Entwurzelten, und schuf das internationale Jugendzentrum „Mahatma Gandhi“. 1958 wurde ihm für sein Werk der Friedensnobelpreis zuerkannt.

Piret (Rue Jean)

Verbindet die Route d'Esch mit der Rue Robert Stümper (Gasperich).

Er war der Erbauer des Hüttenwerkes von Colmar-Berg (1655-1689), in dem das im Tagebau gewonnene, sehr eisenhaltige Rasenerz der Flußtäler verarbeitet wurde. Das Werk beschäftigte als Gelegenheitsarbeiter Männer, die aus der Landwirtschaft kamen und denen das Verarbeiten und der Transport des Erzes ein willkommener Nebenverdienst war in den Monaten, in denen die Feldarbeit brachlag. Die Kolonnenöfen, die Töpfe und die gußeisernen „Gossendeckel“ der „Colmer Schmëtt“ waren landbekannt. Mit dem Niedergang der Rasenerzgewinnung kam auch für die Colmarer Hütte das Ende. 1877 wurden die Hochöfen außer Betrieb gesetzt, die Gießerei bestand jedoch weiter bis 1920, als sie auf Bestreben der Gewerbeinspektion wegen Bauauffälligkeit der Gebäude geschlossen werden mußte.

Plaetis (Rue)

Heute ist sie eine Sackgasse, die von der Montée du Grund am Ufer der Alzette entlang in die in jüngerer Zeit angelegten Grünanlagen führt (Grund).

Wir haben es hier sonder Zweifel mit einer der ältesten Straßenbezeichnungen auf dem Stadtgebiet zu tun. Bereits am Ende des 13. Jahrhunderts erscheint ihr Name in den Akten. So wird 1281 zum ersten Mal von einem „Pletisborne“ gesprochen; 1297 wird dann die „Plettinsgassa“ zusammen mit der „Biseergassa“ erwähnt. Die Bezeichnung, so wird allgemein angenommen, soll vom lateinischen „in plateis“ herühren: „platea“, eine mit Steinen gepflasterte Straße. Bis zum 17. Jahrhundert war unsere Gasse ein gut begangener Durchfahrtsweg, von der „Schmëtt“ an der Alzettebrücke aus am Fuß des Bockfelsens entlang bis zum Altmünsterplateau. Durch den Bau der 3. Ringmauer wurde sie wohl durchbrochen, doch verblieb ein schmales Ausfallstor am Wachturm auf der Höhe des „Stiirchen“, das die Verbindung mit der Dinselpforte sicherte.

Man kann sich leicht vorstellen, daß es im Mittelalter oft recht lebhaft in der Plaetisgasse zugegangen sein muß, wenn die Karossen und Gespanne der Äbte vorbeifuhren oder die Pilgerscharen hier durchzogen auf ihrem Bußweg in die Münsterkirche. Aber auch die Stadtbewohner kamen gerne ins Tal, um sich am „Plättisbur“ ihr Wasser zu holen, das hier von besonders guter Qualität war. Es nimmt demnach nicht wunder, daß sich Badestuben hier einrichteten, die das Nützliche mit dem Angenehmen verbanden, da sie den Badegästen auch ein geselliges Zusammensein ermöglichten.

1374 wird bereits in einem Akt eine solche Bade- und Schwitzstube erwähnt, das „Johann Plettismeister Hus“. Der „Plettisbur“ blieb übrigens auch nach dem Bau der Wasserleitung 1866 als öffentlicher Waschbrunnen bestehen, bis er 1910 in den Neubau der Handschuhfabrik mit einbezogen wurde. Als im Laufe des 17. Jahrhunderts die Badestuben allmählich verschwanden aus Angst vor Epidemien, waren es nun die Gerber und Bierbrauer, die sich hier ansiedelten. Bis ins 19. Jahrhundert hinein war die Gasse in ihrem unteren Teil

beherrscht von Lohgruben und Gerberateliers, die ihr den Ruf eines unsauberen Viertels einbrachten.

„Tanneries et maisons inlogeables“ heißt es in den „Logements militaires“ von 1795. Um diese Zeit trug sie den Namen „Rue des Tanneurs“. Eine positive Folge des Gerbergewerbes muß aber auch erwähnt werden. Während die furchtbare Pestseuche der Jahre 1635/36 zahllose Menschen hinwegraffte, blieben die Gerber von der Seuche verschont, da die Ausdünstungen der Lohe sie vor Ansteckung schützten. Zum Dank errichteten sie 1691 ein Pestkreuz, das sich lange Zeit hindurch am Hause der Brauerei Funck-Bricher befand.

In neuerer Zeit wurde das Bild der Plaetisgasse geprägt durch eben dieses Brauereigebäude und durch die Handschuhfabrik, die der 1853 in Hamm geborene Albert Reinhard errichtet hatte. 1910 ersetzte ein imposanter Neubau das 1904 abgebrannte ursprüngliche Gebäude. An die 1.000 Arbeiter waren zeitweilig in diesem für das Stadtgebiet wichtigen Industriezweig beschäftigt.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden beide Betriebe, die Handschuhfabrik wie auch die Brauereien, stillgelegt. Nun fanden bald Promoteure und Investoren ihren Weg in die Plaetisgasse. An Stelle des in jüngerer Zeit abgetragenen Reinhard-Hauses erhebt sich nun neben einer Grünanlage ein gepflegter Appartementbau, und dort, wo früher Hopfen und Malz zu erfrischendem Trunk verarbeitet wurden, wickeln sich jetzt Geldgeschäfte in der Chase Manhattan Bank ab.

Zum Schluß wollen wir aber noch einer der ältesten Mühlen der Stadt gedenken, die sich am Eingang der Plaetisgasse befand, die „Brückermühle“, auch „Breitenwegmühle“ genannt. Bereits 1083 wird sie in der Gründungsurkunde der Münsterabtei erwähnt als eine Dotation des Grafen Konrad von Luxemburg an das Kloster. 1897 wurde das Mühlengebäude abgerissen, seine letzten Reste verschwanden 1914 beim Bau der neuen Alzettebrücke.



Trésors du Musée Pescatore

Au 19^e siècle grâce aux voyages de nombreux artistes et écrivains découvrent d'autres horizons, surtout ceux de l'Orient, ce qui entraîne en peinture toute une mode. Des artistes comme Decamps, Fromentin et Delacroix se passionnent pour l'Algérie ou le Maroc. Ils y découvrent en

dehors de la lumière orientale une vie absolument différente. De précieux carnets, nombre de croquis et d'esquisses rendent compte de ces singulières impressions ainsi que quelques belles toiles frémissantes de lumière.



Alexandre-Gabriel Decamps

né à Paris le 3 mars 1803 et décédé à Fontainebleau le 22 août 1860

Décédé le 22 août 1860 des suites d'une chute de cheval dans la forêt de Fontainebleau, Alexandre Decamps, qui fut un des grands orientalistes, a fait ses études à Paris où il a travaillé dans l'atelier de Bouchot (peinture d'histoire) et d'Abel de Pujol. En même temps il s'est entraîné dans les musées à copier Murillo, Rembrandt et Poussin. A ses débuts il s'est fait connaître par des caricatures et des lithographies satiriques pleines de mordant. Peintre de genre, il a voulu démontrer de quoi il était capable dans la grande peinture avec des compositions historiques comme la Défaite des Cimbres, l'Histoire de Samson, ou celle de Joseph. A l'occasion il était aussi un excellent paysagiste. Inspiré par les peintres hollandais du 17^e siècle, il aimait peindre la forêt de Fontainebleau avec d'admirables frondaisons, de beaux ciels lourds d'orages et des sous-bois aérés. Ses paysages influencés aussi par l'Ecole de Barbizon sont souvent animés de chasseurs.

Mais le vrai Decamps date des voyages que l'artiste accomplit en Orient dans les dernières années de la Restauration. Il y puisa sa vie durant des scènes orientalistes. Les paysages orientaux groupés sous le titre de "Souvenirs de Turquie" assurèrent son immense popularité, car l'orientalisme était au goût du jour. Sa passion de la lumière, de la couleur et du clair-obscur trouvait ample matière dans ces mœurs exotiques, et c'est avec fougue qu'il brossa des

architectures mauresques, de simples murailles et des terrains secs et colorés ainsi que des ciels d'azur si bien qu'on peut le classer aussi parmi les romantiques.

Ses œuvres se trouvent à Londres dans la Wallace Collection ainsi qu'au Louvre et au Musée Condé de Chantilly. Tout au long de sa vie son style évolua peu. Il a souvent repris les mêmes thèmes et a évoqué la lumière de l'Orient par un contraste trop répété d'ombres brunes et de surfaces éclairées, comme c'est le cas aussi pour ce tableau intitulé "Intérieur de Cour" qui fait partie de la collection J.-P. Pescatore. Cette huile sur toile signée en bas à droite a été acquise par Pescatore lors de la vente de la Collection de Guillaume II des Pays-Bas à La Haye en 1850.

De ce même tableau il existe également une aquarelle qui appartient à la collection Perrier. Les tons en sont nettement plus chauds. Il s'agit ici d'un sujet naïf et touchant que Decamps a d'ailleurs souvent traité. On retrouve exactement le même tableau dans la partie gauche d'une autre toile appelée "Le Remouleur". Les œuvres de Decamps se caractérisent souvent par une porte ouverte donnant sur un paysage. Souvent aussi des poules y picorent des graines à l'entrée. L'intérêt de ce tableau vient surtout du jeu avec la lumière dorée du soleil qui par une longue diagonale tendue partage le tableau en deux zones nettement distinctes, celle de l'ombre et celle de la lumière.

Georgette Bisdorff

